Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

III. Jahrgang 1897.

9. Heft.

Wien und Prag.

VERLAG VON F. TEMPSKY.

1897.

Die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ erscheint in Monatsheften von circa 2 Druckbogen à 16 Seiten; zwölf Hefte bilden einen Jahrgang.

Der Preis eines Jahrganges beträgt 4 fl. 80 kr. ö. W.
Bestellungen übernimmt die Verlagsbuchhandlung, sowie jede Buchhandlung.

Für die Mitglieder des „Vereins für österr. Volkskunde“ beträgt der Preis eines Jahrganges mit Postzusendung 2 fl. — Bestellungen der Mitglieder zu diesem Preis übernimmt ausschliesslich die Vereinskanzlei (Wien, I. Wipplingerstrasse 34).

Die literarischen Geschäfte besorgt **Dr. Michael Haberlandt** in Wien, IV. Luisengasse 9.

Verlag und Expedition befinden sich: **F. Tempsky in Wien,** IX., Wasagasse 12, **F. Tempsky in Prag,** Florenzgasse 23.

Manuscripte
wollen frankiert unter obiger Adresse an den Redacteur gesendet werden.

Die Beiträge werden honoriert.

Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Mittheilungen allein verantwortlich.

Inhalts-Angabe.

I. Abhandlungen.

Seite
Adalbert Jeitteles: Beiträge zur Charakteristik des deutschen Volksliedes . . . 257
Prof. Fr. P. Piger: Zaubermittel aus der Iglauer Sprachinsel 270

II. Kleine Mittheilungen.

Hugo von Preen: Einiges über Bauernaberglauben im Bezirke Braunau am Inn. . 279
Dr. Hans Schukowitz: Kindergebete 280
Dr. Hans Schukowitz: Hl. Segen und „Anweisungen“ 283
Rudolf Waizer: Hochzeitsbräuche im oberen Lavantthale 284
Dr. Oskar Hovorka Edl. v. Zderas: Wie die guba (Aussatz) auf der Insel Meleda entstand. 287

V. Sprechsaal.

Antworten:

Habergeiß. — Marterln in Mähren 288

I. Abhandlungen.

Beiträge zur Charakteristik des deutschen Volksliedes.

Von Adalbert Jeitteles, Graz.

Herr Anton Schlossar hat in dieser Zeitschrift I, 129 den Satz aufgestellt, dass «es als ein wichtiges Kriterium des echten Volksliedes anzusehen ist, wenn der Verfasser desselben unbekannt ist».

Diese Ansicht fordert zum Widerspruch heraus. Es ist ja doch eine unumstößliche Thatsache, dass sehr viele kunstmäßige, d. h. von Kunstdichtern herrührende Lieder namenlos auf die Nachwelt kommen, ohne als Volkslieder schlechthin gelten zu können. Den sinnfälligsten Beweis dafür bietet das Buch Hoffmann's v. Fallersleben «Unsere volksthümlichen Lieder» (3. Aufl., Leipzig 1869) und Franz Magnus Böhme's jüngst erschienene Sammlung «Die volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert» (Leipzig 1895), worin die Namen gar mancher in Vergessenheit gerathener Dichter oft erst aufs mühsamste erschlossen werden, in nicht wenigen Fällen aber selbst trotz emsigster Forschung unermittelt bleiben mussten. Allerdings nennt das eigentliche Volkslied in der Regel keinen Dichternamen und weist nur dann und wann auf den Stand des Erfinders hin; allein das ist das geringfügigste Moment, das man zum Zweck der Erkenntnis des Volksgesanges in Betracht zu ziehen hat. Charakteristisch vielmehr ist schon vorweg der eigenartige Wurf, Ton und Zuschnitt des Liedes, der von Kunstdichtern mehr oder weniger nachgeahmt, jedoch nur höchst selten erreicht wird. Eine ausreichende Definition des Volksliedes zu geben ist ein Ding der Unmöglichkeit. Hier gilt das Goethesche Wort: «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.» Auf dem Wege der Analyse kann man sich jedoch das Wesen des Volksliedes wenigstens einigermaßen klar machen. Eine solche Darlegung soll auf den nachfolgenden Blättern versucht werden. So verlockend es wäre bei dem Anlasse auch auf die geschichtliche Entwicklung des Volksliedes[1]) näher einzugehen, so muss ich, um nicht zu weitläufig zu werden, mich im allgemeinen darauf beschränken, die heutige Gestalt des Volksliedes ins Auge zu fassen; ich kann das ohne Schaden der Auffassung, da das deutsche Volkslied von heute die Züge seiner Ahnen im ganzen auf das treueste bewahrt hat. Doch soll gelegentlich auch der geschichtlichen Betrachtung ihr Recht werden.

So viel steht fest, dass im Volkslied Text und Melodie (Wort und Weise) untrennbar zusammengehören. Während das kunstmäßige Lied

---

[1]) In dieser Hinsicht sei auf die einschlägigen Schriften Uhland's, Vilmar's, von Liliencron's verwiesen.

erst hinterdrein, nachdem es im Kopfe des Poeten entstanden und bekannt gemacht ist, auf Töne gebracht werden kann, ohne es zu müssen, tritt Wort und Weise des Volksliedes als harmonisches Ganzes auf einmal in die Erscheinung. Ungesungene Volkslieder sind ihrer Entstehung nach undenkbar. So allbekannt dieses Charakteristicum ist, so scheint es noch keineswegs in jedermann, der über Volkslieder schreibt oder Sammlungen davon veranstaltet, sich fest eingeprägt zu haben.

Von anderen Merkmalen des Volksliedes mögen nur einige der hervorstechendsten hier Erwähnung finden.

Im Gegensatz zu anempfundener Kunstdichtung meidet es jede prunkvolle Formgebung, jedes flitterhafte Beiwerk; fern von Redseligkeit, deutet es mehr an, als es ausführt, es kennt keine Umschweife, keine langen Expositionen und breiten Wendungen und hält an den dem Volke durch lange Überlieferung geläufigen und bei ihm beliebten Stilformen mit Zähigkeit fest. Darum ist auch die Ausdrucksweise, abgesehen von im Dialekt gedichteten Liedern,[1]) wo es sich von selbst versteht, nichts weniger als gefeilt, öfter schlottrig und ungrammatisch, mit mundartlichen Formen, Wort- und Satzfügungen gemischt; ebenso sind Vers und Reim, obgleich auf streng rhythmischer Grundlage ruhend, von nur losem Gefüge.

Das lyrische Volkslied, ob es schalkhaften Humor und Lebensfreude athmet oder bei ernster Stimmung den innersten Pulsschlag des Herzens hören lässt, immer ist es schlicht und naturwüchsig; frei von kränklicher Sentimentalität und unechtem Pathos, erscheint es als der unmittelbarste Ausdruck des Volksgemüthes in Freude und Leid, Liebe und Naturgenuss. Der Gang des erzählenden Liedes ist meistentheils sprunghaft und unvermittelt, so dass nicht selten die logischen Mittelglieder im Aufbau des Ganzen fehlen und vieles der Phantasie des Hörers überlassen bleibt. Die nackte Thatsache der erzählten Begebenheit genügt, die Beweggründe der Handlungen und Gemüthszustände bleiben verhüllt oder werden nur leicht angedeutet. Die Form des Dialoges und zwar des dramatisch eingekleideten ist vorherrschend; daneben fehlt es nicht an lyrischen Accenten.

Fassen wir nach Anführung dieser Einzelheiten, die aber bei weitem nicht erschöpfend sind und lediglich die Beschaffenheit des Textes betreffen, das Charakteristische des Volksliedes in einem Gesammtbild zusammen, so erscheint es uns als der lautere Spiegel einer von jeder Art Culturströmungen und Civilisationsbestrebungen unberührt gebliebenen, durchaus naiven Natur- und Lebensauffassung. Einzelne Personen sind wohl die Erfinder der Lieder, zugleich aber auch die Dolmetscher der das gesammte Volk (im engern Sinne) durchdringenden, allgemein giltigen Anschauungen und Empfindungen, die darin zum Ausdruck gelangen. Und bei aller Unfertigkeit und scheinbaren Regellosigkeit gelten die

[1]) O. Böckel begeht in seiner sonst so wertvollen Einleitung zu den «Volksliedern aus Oberhessen», S. CXVIII, den schwerbegreiflichen Irrthum, dass er behauptet, «kein deutsches Volkslied» sei «ursprünglich in einem Dialekt abgefasst», wiewohl er «Ausnahmen» gelten lässt.

Volkslieder der Deutschen, wofern sie in unverderbter Gestalt und nicht in wilden Schößlingen überkommen sind, selbst in den Augen der stimmfähigsten Kunstdichter und -Richter als naturfrische Schönheitsgebilde von unnachahmlichem Reiz und werden sogar für deren eigene Schöpfungen zu vorbildlicher Richtschnur genommen. «Dergleichen Gedichte», sagt Goethe in seiner denkwürdigen Recension von «Des Knaben Wunderhorn», «sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag.»

Um nun die vorausgeschickten Bemerkungen ins rechte Licht zu setzen und Ton und Bau des Volksliedes wenigstens einigermaßen zu veranschaulichen, lasse ich einige Liederproben hier folgen.

a) Ein lyrisches Lied.

Morgen muss ich weg von hier
und muss Abschied nehmen.
O du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt
über alle Maßen,
soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
steht mein jung frisch Leben:
soll ich denn mein Leben lang
in der Fremde schweben?
Hab ich dir was zu Leid gethan,
halt ich um Verzeihung an,
denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
denke, dass es Seufzer sei'n,
die ich zu dir sende.
Tausend schick ich täglich aus,
die da wehen um dein Haus,
weil ich dein gedenke.

(Simrock, Volksl. Nr. 158.)

Unnachahmliche Zartheit und Innigkeit der Empfindung und ergreifende Wehmuth athmet dieses Lied,[1]) das schon durch seinen rhythmischen Wohllaut allein, auch ohne Melodie, sich ins Herz schmeichelt und darin haften bleibt. Und diese Wirkung wird durch die einfachsten Ausdrucksmittel erreicht. In Strophe 3, Vers 5 ist der erste Takt daktylisch gegen die sonst beobachtete Regel, ohne zu stören.

[1]) Ob freilich die letzte Strophe mit ihrem für den Volksmund fast zu zarten und feinen Empfindungsausdruck echt und nicht vielmehr von kunstfertiger Hand unterschoben ist, möchte ich nicht ohne weiteres behaupten. Aber schon die drei ersten Strophen, die auch (z. B. im Fränkischen, s. Ditfurth, Fränk. Volkslieder II, Nr. 126) allein vorkommen, lassen das Lied als eine duftige Blüte des Volksgesanges erscheinen.

b) Ein erzählendes Lied.

1. Es stand eine Linde im tiefen Thal,
war oben breit und unten schmal,
2. Worunter zwei Verliebte saßen,
vor Lieb ihr Leid vergaßen.
3. «Feinslieb, wir müssen von einander,
ich muss noch sieben Jahr wandern».
4. ««Musst du noch sieben Jahr wandern,
nehm ich mir doch keinen andern»».
5. Und als die sieben Jahr um waren,
sie meint, Feinslieb käm balde.
6. Da gieng sie in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.
7. Sie gieng wohl in das grüne Holz,
da kam geritten ein Reiter stolz.
8. «Gott grüß dich, Mägdlein feine;
was machst du hier alleine?
9. Ist dir dein Vater oder Mutter gram
oder hast du heimlich einen Mann?»
10. ««Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
auch hab ich heimlich keinen Mann.
11. Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
dass mein Feinslieb gewandert war»».
12. «Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'.
13. Was thust du ihm denn wünschen an,
dass er seine Treu nicht gehalten hat?»
14. ««Ich wünsch ihm all das Beste,
so viel als der Baum hat Äste.
15. Ich wünsch ihm so viel Glücke fein,
so viel wie Stern am Himmel sein.
16 Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
so viel wie Sand am Meere breit»».
17. Was zog er von dem Finger sein?
Ein feines Goldringelein.
18. Er warf den Ring in ihren Schoss.
Sie weinte, dass das Ringlein floss.
19 Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.
20. «Trocken ab, trocken ab dein Äugelein,
du sollst fürwahr mein eigen sein.
21. Ich wollt dich nur versuchen,
ob du würdst schwören oder fluchen.
22. Hättst du einen Fluch oder Schwur gethan,
von Stund an wär ich geritten davon.»

Das Lied gehört zu dem ältesten erhaltenen Liederbestande des deutschen Volkes und ist wie keines geeignet einen Grundzug desselben in sonnenheller Klarheit zu veranschaulichen: die Tiefe des liebenden Gemüths, das selbst durch Enttäuschungen der schwersten Art sich in seiner treuen Gesinnung nicht erschüttern lässt. Wir kennen es bereits in einer Fassung aus dem J. 1592. Siehe Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, 263; Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV, 119—21. Seither hat es mehrfache theils eingreifendere, theils geringfügigere Änderungen erfahren; in der vorliegenden Gestalt, als in der Neuzeit gesungen, theilt es nebst Melodie Alex. Reifferscheid in seinen «Westfälischen Volksliedern» S. 26 mit. Man vgl. auch die ausführlichen Nachweise daselbst S. 153 ff. über Verbreitung und Umgestaltung des Liedes bei den Deutschen und bei anderen Völkern.

In den zwei ersten Strophen wird die Scenerie des Lebensbildes, das nachher entrollt wird, nur mit ein par Strichen angedeutet. Breiter ausgeführt ist dieser landschaftliche Rahmen in der alten Gestalt des Liedes, wo die beiden ersten Strophen lauten:

Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt frau nachtigal
und andre vögelein vor dem wald.

«Sing an, sing an, frau nachtigal,
du kleines vögelein vor dem wald!
sing an, sing an, du schöns mein lieb!
wir bede müssen uns scheiden hie».

Dass es gerade die Linde ist, unter welcher die Liebenden sitzen, ist von charakteristischer Bedeutung, spielt ja doch dieser Baum von Alters her bei den Deutschen eine Rolle; unter der Linde wurde nicht nur im Mittelalter Gericht gehalten, unter ihrem Dache «sprangen»

auch die Burschen und Mädchen in der Sommerszeit den so beliebten «Reigen». Strophe 3—4 enthalten die dramatisch belebte Wechselrede der beiden Liebenden, mittelst welcher die Situation in der denkbar knappsten Form geschildert wird. Auf die trockene Erklärung des Geliebten, dass sie sich trennen müssen, antwortet das Mädchen, dass sie trotz der langen Trennungszeit an ihrer Liebe zu ihm festhalten werde. Nach dieser lakonischen Unterredung scheidet das Liebespar, ohne dass der Abschied im Liede geschildert wäre. Hier folgt ein kühner Übergang in der Erzählung: in Str. 5 sind nämlich die sieben Jahre bereits abgelaufen und die Liebende sieht der Wiederkehr ihres Bräutigams entgegen. Allein sie wartet vergebens. Drei Wochen nach Ablauf der sieben Jahre begegnet er ihr im Walde als vornehmer Reiter, der — was nicht gesagt ist, sondern aus dem Zusammenhang erschlossen werden muss — die fremde Gewandung angelegt hat, um von dem Liebchen nicht erkannt zu werden. Nun beginnt in Str. 8—16 abermals ein in dramatisiertem Dialog gehaltenes, lebhaft bewegtes Wechselgespräch, in welchem der Liebende das Mädchen auf die Probe stellt, indem er vorgibt, er kenne den Geliebten und wisse, dass er gestern mit einer anderen sich habe trauen lassen, und an sie die Frage richtet, was sie wohl dazu sage, dass er ihr die Treue gebrochen habe. Darauf folgt das rührende Bekenntnis, dass sie ihm demungeachtet das Allerbeste, so viel Glück, als Sterne am Himmel sind, so viel gute Zeit, als Sand am Meere ist, wünsche. Dieses Bekenntnis ihrer standhaften, aufopfernden Liebe und Treue, die sich auch durch die Werbung des vermeintlichen fremden Ritters um ihre Hand nicht besiegen lässt, bewirkt, dass er sich, von Rührung übermannt, zu erkennen gibt und gesteht, dass er sie nur versuchen wollte; hätte sie einen Fluch über ihn ausgesprochen, so wäre er spornstreichs davon geritten.

In der älteren Fassung bei Uhland erscheint, wie wir schon zum Theil oben gesehen haben, manches mehr, manches weniger ausgeführt, obwohl der echt epische Gang der Erzählung im ganzen sich gleich bleibt. So wird in Str. 3—4 die Art des Abschiedes beschrieben:

Er nam sein rösslin bei dem zaum,
er fürts wol under den lindenbaum;
sie half im in den sattel so tief:
««wann kommst herwider, du schöns mein lieb?»»

«Wann es get gegen dem sommer,
will ich herwider kommen,
wann alle beumlein tragen laub,
so schauw auf mich, du schöne jungfrau!»

In Strophe 5 ruft der Liebende auf die Frage des Mädchens, wen er ihr «zu einem Bürgen setze», den heil. Georg an, der als einer der 14 Nothhelfer seine Treue und baldige Wiederkehr verbürgen soll. Die Wünsche des Mädchens sind bloß in den Versen «weil er mir nicht kan werden zu teil, so wünsch ich im vil glück und heil» zusammengefasst, dagegen gibt das Lied ihrer Resignation in folgenden Versen ebenso zarten als echt poetischen Ausdruck:

««Und kan er mir nicht werden,
der liebst auf dieser erden,
so will ich mir brechen meinen muot,
gleich wie das turtelteublein tuot.

Es setzt sich auf ein dürren ast,
das irret weder laub noch gras,
und meidet das brünnlin kuele
und trinket das waßer truebe»».

Auch einige kleine Änderungen des Inhalts begegnen. So ist die Dauer der Trennung ursprünglich gar nicht angegeben und erst aus dem Verlauf der Erzählung ergibt sich, dass ein Jahr und 9 Tage, mithin ein viel kleinerer Zeitraum als in unserer Version, verstrichen sind. Die Erkennungsscene, die in unserer Fassung unterdrückt ist, lautet im alten Liede:

Da zog er ab sein seidenhuot,
erst kennet in die jungfrau guot.
««bis gott willkomm, du schöns mein lieb,
wie lang ließt mich in trauren hie!»»

Der Versuch, das Mädchen durch Schenkung des Goldringes für sich zu gewinnen, in der modernen Gewandung des Liedes unklar, ist hier zu deutlichem Ausdruck gebracht:

«Sehnd hin, schöne jungfrau, das solt ir haben,
eur feins lieb solt ir nicht lenger klagen.»

Auch der Schluss ist in der alten Fassung abgerundeter, denn es folgt auf unsere Strophe 22 noch:

«Da du mir nicht tetst flueche,
da erfreut sich mein gemuete,
du machst mein herz ganz freuden vol,
du erfreust mich, daß ich dich haben sol».

Schließlich mache ich noch auf einige Eigenthümlichkeiten der Diction und sprachlichen Ausdrucksweise aufmerksam. In Strophe 1 ist die naive Angabe der Raumverhältnisse des Lindenbaumes auffallend; wir hätten alles eher als diese trockene und eigentlich nichtssagende Schilderung erwartet, die auch die ältere Version an dieser Stelle enthält, nur dass dort ihre Armuth durch die folgenden Verse, «darauf da sitzt frau nachtigal und andre vögel vor dem wald,» gewissermaßen gedeckt wird. Strophe 3—4: eine knappere Form des Abschiedes der Liebenden ist nicht wohl denkbar, und doch wie bedeutsam ist sie für die fernere Entwicklung der Handlung. Die Wiederaufnahme der Worte des Geliebten im Munde des Mädchens in Strophe 4 und ebenso in Strophe 10 ist für die Sprache des Volksliedes charakteristisch. In Strophe 7 ist für Wald der metaphorische Ausdruck «das grüne Holz» gebraucht; das Epitheton «grün» wird den Substantiven Holz, Wald, Gras, Heide u. dgl. in Volksliedern mit Vorliebe beigefügt, wie überhaupt solche stehende Epitheta ornantia darin beliebt sind. Eine andere dem Volkslied eigenthümliche Besonderheit liegt in der Figur der Frage in der typischen Form, wie sie in Strophe 17 und 19 angewendet ist; diese findet sich häufig bei Übergängen und unerwarteten Wendungen der Erzählung. Die Wiederkehr der Worte «Ich wünsch ihm» (Anaphora) zu Anfang der Strophen 14—16 sowie die den Sinn verstärkende Wiederholung «Trocken ab, trocken ab» (Epizeuxis) in Strophe 20 sind gleichfalls beliebte Ausdrucksmittel des Volksliedermundes. — Die Verse sind viermal gehoben bei stumpfem, dreimal gehoben bei klingendem Reim; die Senkungen sind öfter auch zweisilbig.

c) Ein lyrisch-episches Lied (in steierischer Mundart):

1. Im Fruhjahr da baut sich
jeder Vogel sein Nest:
hietz[1]) bin i halt schon lang
bei mein Dierndel niemer gwest.

2. Im Fruhjahr, wann d' Lüftl wahn,
sich die Vögerln parn,
da möcht i halt doch amal
von mein Dierndel was erfahrn.

3. A leders Par Hosen
sand[2]) ausgstopft mit Stroh,
'n Huet auf der Seiten
und guet is's aso.[3])

4. So oft i bin kemmen,
bei Tag oder bei Nacht,
da hat ma mei Dierndel
ihr Fensterl aufgmacht.

5. So oft i bin kemmen,
wars allmal aso.
Heint is amal anders,
heint fahlts[4]) amal wo.

6. Da bin i halt ganz hamli
beim Fensterl einigstiegn:
da siech i mein liebs Dierndel
in besten Schlaf liegn.

7. Die Hanterl so umma —
o mein Gott und Herr,
sie redt nix, sie deut nix,
sie rührt si nit mehr.

8. Kameraden, Kameraden,
gehts eini Par und Par,
tragts außi mein liebs Dierndel,
mit ihr is schon gar.

9. Und eh wanns zum Freithof kommts,
bleibts a bißel stehn:
dem Buebm, dem das Dierndel ghört,
wirds traurig noch gehn!

10. Drei Hanterl voller Erden
zur seligen Freud! —
Hörts auf amal vom Läuten,
gehts hoam, Nachbarsleut!

11. An Bam ohne Apfel,
den haut ma glei um:
an Buebm, der ka Dierndel hat,
den stoeßt ma glei um.

(Mündlich aus Graz; nach einer anderen Version hat es Weinhold in den «Mittheilungen des hist. Vereins für Steiermark», 9. Heft, S. 75 bekannt gemacht.)

Das Lied beginnt mit einem Gleichnis aus der Natur: wie sich im Frühling die Vögel zur Parungszeit ein Nest bauen, fühlt auch der Sänger das Bedürfnis sich einen eigenen Herd zu gründen. Rührend ist die Gefühlsäußerung beim Anblick des todten Mädchens, dramatisch bewegt und feierlich von Strophe 8 ab der Gang der Erzählung, erschütternd die Schlussbetrachtung. —

Außer den oben angegebenen allgemeinen Merkmalen sei ferner noch einiger besonderer gedacht. Zunächst möchte ich auf den eigenthümlichen Zug des Volksliedes hinweisen, die äußere Natur gewissermaßen als Rahmen oder aber als Spiegel für die Darstellung menschlicher Verhältnisse aufzufassen.

Das Volk steht in einem viel engeren und innigeren Verkehr mit der es umgebenden Natur als der Gebildete, daher seine schärfere Beobachtung von Naturvorgängen und der Hang, dieselben mit seinen Erlebnissen, Gemüthserfahrungen und Stimmungen zu verflechten. Auf diese Weise erklären sich die vielen aus der Natur genommenen Bilder und Vergleiche und erklärt sich auch der Umstand, dass die Volksphantasie wie im Märchen so auch im Liede mitunter, und nicht ohne Vorliebe, Thiere und Pflanzen mit menschlichen Eigenschaften, mit Vernunft und Sprache ausstattet und sie theils als Personen fühlen und handeln, theils persönlichen Antheil an menschlichen Angelegenheiten nehmen lässt. Andrerseits

[1]) jetzt. [2]) sind. [3]) so. [4]) fehlt's.

dienen äußere Naturerscheinungen, ob sie der organischen oder anorganischen Welt angehören, gewissermaßen als Folie für die im Liede dargestellten Begebenheiten oder Gemüthsstimmungen. Die verschiedenen Entwicklungsstufen der Natur in den Jahreszeiten, das Blühen der Rosen und anderer Blumen, das Welken und Abfallen der Blätter, der Gesang der Waldvögel, Sonne, Mond und Morgenstern, Thau, Regen, Reif und Schnee und andere elementare Vorkommnisse sowie sonstige Erscheinungen der Außenwelt werden in den Liedern des Volkes in Beziehung gebracht zum Menschenleben, wodurch ein gewisser, oft auch nur halbverschleierter Parallelismus zwischen Bild und Wirklichkeit entsteht.[1]) So heißt es z. B. in einem in den österreichischen Alpenländern vielverbreiteten Schnaderhüpfel:

's Apferl is rosenrot,
inwendi faul:
Buebma san alle so,
's beste is 's Maul.

Und in einem von derselben Melodie getragenen:

Grean san die Hollerstaudn,
weiß san die Blüah:
schön san die schwarzen Augn,
treu san sie nia.

Sehr lehrreich scheint mir in dieser Beziehung u. a. auch folgendes reizende, kaum allgemein bekannte Lied, das ich auf der Riegersburg in Steiermark aus dem Munde eines von Pöllau gebürtigen Mädchens (Antonia Scheibl) kennen lernte.

1. Schauts außi,[2]) wias regnt,
schauts außi, wias giaßt,
schauts außi, wia der Regn
vom Dach abi[3]) schiaßt.

2. Und a wunderliabs Diarnal
hab i heint woana gsega[4])
und da hab i halt gfragt,
was im[5]) Diarnal is gschega.[6])

3. Und 's Diarnal hat gsagt:
«warum sollt i net woan?
und mei Bua der is gstorbn
und hiez bin i alloan.»

4. ««Ei du wunderliabs Diarnal,
hör auf von dein Woan,
schau, i wißt dir a Büabal,
geh, bleib net alloan.»»

5. «Na, du wunderliabs Büabal,
bleib du liaber alloan,
schau, so derfst um koa Schatzal,
das da[7]) gstorben is, woan.»

6. Schauts außi, wias regnt,
schauts außi, wias giaßt,
schauts außi, wia der Regn
vom Dach abi schiaßt.

In treffender, ja unübertrefflicher Weise beginnt das Lied mit der Schilderung eines Regengusses, und das Niederfallen der Regentropfen wird — gewissermaßen als symbolischer Ausdruck der Antheilnahme der leblosen Natur — mit den Thränen des über den Verlust des Geliebten trauernden Mädchens in inneren Zusammenhang gebracht. Zur Steigerung des Eindrucks wird überdies die 1. Strophe am Schlusse wiederholt. —

Ein anderer charakteristischer Zug des deutschen Volksliedes ist der Hang zu komischer Auffassung der Lebensverhältnisse. Das Volk

[1]) Über dieses innige Verhältnis des Volkes zur Natur und die Abspiegelung desselben in der deutschen wie in aller Volksdichtung vergl. man Uhland, Schriften z. Geschichte der Dichtung und Sage III, 13—15.

[2]) hinaus. [3]) herab. [4]) gesehen. [5]) dem. [6]) geschehen. [7]) dir.

versteht es vortrefflich den menschlichen Gesinnungen und Handlungen Angriffspunkte abzulauschen und die beobachteten Gebrechen zu geißeln. Ganz besonders ist es die Liebe und Ehe, die ihm Gelegenheit geben, sein Talent nach dieser Richtung zu entfalten. So fähig das Volkslied ist, zarten Regungen des Gemüths Ausdruck zu verleihen, so gibt es hinwider genug Beispiele derbkomischer Gattung, und zwar ist diese Gattung so beliebt, dass die ganze Stufenleiter humoristischer Darstellungsart von harmlosem Scherz bis zu tollstem Übermuth, von leisem Spott bis zu laugenhafter Satire im Liede Vertretung findet. In nicht wenigen Liedern kehrt z. B. der unbefriedigte Liebhaber seiner Auserwählten, wenn diese ihm trotzig begegnet oder Grund zur Eifersucht gibt, ohne viel Umstände den Rücken und spottet ihrer. Eine solche Tonart schlagen u. a. viele den Alpenländern eigenthümliche sogenannte «Gassel»-, «Brentel»- oder «Kilt»-Lieder an. Ein anderes im Volkslied beliebtes Thema bildet das Pantoffelheldenthum des Ehemannes. Begehrliche gefoppte Liebhaber, zänkische, leichtsinnige und betrügerische Eheweiber, männersüchtige Jungfrauen, die Untugenden und Schwächen gewisser Stände (Müller, Schneider,[1]) Schuster, Metzger, Brauer, Wirte u. s. w.), Trunkenbolde, Bettelleute, Einfaltspinsel sind häufig Gegenstand des Witzes und der Verspottung. Auch Beispiele von Selbstironisierung begegnen gar nicht selten. Ja der Humor ist ein so durchgreifendes Lebenselement der Volksmassen, dass selbst ernstgemeinte Stoffe zuweilen in das Gewand der Satire gekleidet sind, wie das z. B. mit dem bekannten Brombeerlied («Es wollt' ein Mädel früh aufstehn»), das doch in eine moralisierende Pointe ausläuft, der Fall ist.

Obschon dem echten Volksliede jedwede Art von Irreligiosität fremd ist, richtet es gleichwohl bisweilen seine satirische Spitze selbst gegen religiöse Gebräuche, sobald diese thöricht erscheinen, und lässt sogar Personen der Heiligengeschichte nicht unverschont. Ich erinnere nur an das allbekannte Pinzgauer Wallfahrtslied und das Lied von Petrus und Malchus (Wunderhorn I, 382; Mittler, Volksl., Nr. 530). Von welcher packenden Komik manche Lieder sind, dafür mögen wieder ein par Beispiele Zeugnis geben. Einige Vierzeiler mögen voranstehen.

Mei God und mei Godl
san kreuzbrave Leut,
sie raffen[2]) wol öfta,
aber nie habns an Streit.

Wann i schieß, schieß i fix,
triff i was oder nix,
und wem gehts denn was an,
wann i fael[3]) gschoßen han.

Da oben afm Bergerl
da steht a Kapelln,
da tanzen drei Schneider
um a Waßerboutelln.

Du hast ma[4]) versprochen
die Treu auf vier Wochen,
die Liab auf drei Jahr,
und hiez is schon als gar.

Wegn an Buebm trauri san,
dös war a Sünd:
an annerni[5]) Mueda
hat a a schens Kind.

Wann du mi net liabst,
kann i di a net nöten:[6])
wer wird denn wegn deiner
an Psalter beten!

[1]) Die auf die Schneider gerichteten Spottlieder bilden allein eine zahlreiche Gruppe.
[2]) raufen. [3]) fehl. [4]) mir. [5]) andere. [6]) nöthigen.

Was hat denn das Madl
vor a Hairatguat,
daß sa si goar
aso pralen tuat?

«Nadl und Zwiarn
und an Fingahuat:
dös is' m Madl
ihr Hairatguat».

'sis mer nie[1]) ums Bier eim[2]) Kriegle[3]),
'sis mer nur um mei feis[4]) Lievle[5]);
'sis mer nie ums Bier eim Kannle[6]),
'sis mer nur um mei feis Annle[7]).

Mit Freude si mer zsäme cho[8]),
mit Freude tüe[9]) mer scheide;
i will si gern im Herrgott lo[10]),
si wird em[11]) wol verleide[12]).

Wann du zu meim Schätzchen kommst,
sag, ich laß sie grüßen;
wenn sie fraget, wie mirs geht,
sag, auf beiden Füßen.

Wenn sie fraget, ob ich krank,
sag, ich sei gestorben;
wenn sie an zu weinen fangt,
sag, ich käme morgen.

Die ersten 5 stammen aus Steiermark, 6 und 7 aus Niederösterreich, 8 aus dem Kuhländchen in Mähren, 9 aus der Schweiz, 10 ist dem «Kleynen feynen Almanach» von Fr. Nicolai (II, 106) entnommen.

Von komischen Dichtungen größeren Umfanges möge einem Liede von weitester Verbreitung, das nicht nur in den verschiedensten Gauen Deutschlands und Österreichs, sondern in etwas veränderter Weise selbst in Holland, Ungarn, Griechenland und unter den Rumänen Makedoniens bekannt ist, hier eine Stelle eingeräumt werden, da es ein derbsatirisches Lebensbild von überwältigender Komik bietet. Ich gebe es in einer noch unbekannten Fassung in der Mundart des Kuhländchens (Mähren). Die Handlung vollzieht sich in raschester Aufeinanderfolge der Situationen und bei lebendigster Wechselrede der betreffenden Personen. Die stilistische und rhythmische Beschaffenheit des Liedes (Anaphora, Refrain, innerer Reim) ist zugleich, und zwar schon bei bloß gesprochenem Vortrag, von großer musikalischer Wirkung.

1. Waiv,[13]) du sollst haem gien,[14])
dei Mon[15]) dar ies krank.
«Ies ar krank, laet[16]) ien af de Bank.
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

2. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar lait[17]) ein Ziega.[18])
«Leit ar ein Ziega, so loßt ien liega.[19])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

3. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar kriecht[20]) de Ölung.
«Kriecht ar de Ölung, mei Empfaelung!
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

4. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar ies schun[21]) tout.[22])
«Ies ar tout, troist[23]) ien Got!
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

5. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar lait eim Grob.[24])
«Lait ar eim Grob, freßt ien kae Rob.[25])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

6. Waiv, du sollst haem gien,
an alder[26]) Freier ies zu Haus.
«Ies ar zu Haus, do warfstn[27]) naus.[28])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

7. Waiv, du sollst haem gien,
a jounger[29]) Freier ies zu Haus.
«Ies ar zu Haus, loßtn nie[30]) aus.
O liever Hans, dan laetzte[31]) Tanz,
on nocher will ich haem gien». —

[1]) nicht. [2]) im. [3]) Krüglein. [4]) feins. [5]) Liebchen. [6]) Kännchen. [7]) Ännchen. [8]) gekommen. [9]) thun. [10]) lassen. [11]) ihm. [12]) zuwider werden. [13]) Weib. [14]) heimgehn. [15]) Mann. [16]) legt. [17]) liegt. [18]) in Zügen. [19]) liegen. [20]) kriegt. [21]) schon. [22]) todt. [23]) tröst'. [24]) Grab. [25]) Rab'. [26]) alter. [27]) wirfst du ihn. [28]) hinaus. [29]) junger. [30]) nicht. [31]) letzten.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, möchte ich nur noch mit einem Worte das Verhältnis des deutschen Volksliedes zur Sittlichkeit berühren. Wer das Volk kennt, wird nicht überrascht sein, neben durchaus harmlosen Liedern u. a. auch solchen von schlüpfrigem Inhalt zu begegnen. In der That ist das Volkslied kein Tugendspiegel. Das hat weniger seinen Grund in dem Wohlgefallen des Volksmannes, bei Obscönitäten zu verweilen, als darin, dass er in seiner ungekünstelten und oft derben Art geschlechtliche Verhältnisse mit unbefangenerem Auge, ohne den Schleier conventioneller Sitte, zu betrachten und sich darüber mit unverblümten Worten auszusprechen gewohnt ist. Naturalia non sunt turpia — der Sinn dieses Satzes ist dem Volke eingeboren.[1]) Wo aber, wie es ja öfter der Fall ist, wirklich unanständige Äußerungen im Volksliede vorkommen, dort hat man es eben mit einer Entartung der Volksmuse zu thun und mag dabei bedenken, dass solche Entartungen, die krankhaften Blüten oder missrathenen Früchten zu vergleichen sind, auch sonst in der Natur begegnen. Ein taktvoller Herausgeber wird derartige Aftererzeugnisse von seiner Sammlung selbstverständlich fern halten. Das Ärgernis, das solche, oft im Halbrausch erzeugte unflätige Lieder und Reimsprüche einem sittenreinen Gemüthe bereiten, wird vielfach aufgewogen durch die weitaus größere, schier unerschöpfliche Masse gediegener, ja gar nicht selten gerade durch tiefsittlichen und religiösen Gehalt ausgezeichneter Lieder, die dem Volke eigen sind.

Schließlich noch ein Wort über die noch immer offene Frage, wie denn eigentlich Volkslieder entstehen. Die Annahme, dass sie dem Kopfe und der Kehle eines Einzelnen entspringen, wird zwar nicht unbedingt abzuweisen sein, doch dürfte die Entstehung öfter und vielleicht sogar in der Mehrzahl der Fälle auch so gedacht werden, dass eine liederbegabte Person aus dem Volke, mit oder ohne Begleitung eines Saiteninstrumentes, eine oder mehrere Strophen, manchmal vielleicht auch nur ein par Verse anstimmt, worin sie ihren Gefühlen, Anschauungen und Erfahrungen Ausdruck leiht, während stimmungs- und gesinnungsverwandte Naturen die weitere Ausführung übernehmen. Dass öfter mehrere Personen Verfasser eines Volksliedes sind, dafür gibt es auch beweiskräftige Anhaltspunkte in den Liedern selbst, z. B. wenn es bei Simrock, Volksl. Nr. 166 in der Schlussstrophe heißt: «Wer hat denn dieses Lied erdacht? Zwei Goldschmiedsjungen Die habens gesungen Zur guten Nacht;» oder in Nr. 345 «Wer hat denn dieses Lied erdacht? Zwei Mann Soldaten auf der Wacht, Ein schwarzer und ein weißer. Und wer das Lied nicht singen kann, Der fang' es an zu pfeifen»; oder in Nr. 26 «Wer ist der uns dies Liedchen sang, So frei ist es gesungen? Das haben gethan drei Jungfräulein Zu Wien in Österreiche». Und nicht bloß an

[1]) Über diesen Gegenstand, in besonderem Hinblick auf die sog. Tagelieder, macht R. von Liliencron in seinem Werke «Deutsches Leben im Volkslied um 1530» (Kürschner, Deutsche National-Litteratur, Bd. 13, S. LXI) die feinsinnige Bemerkung: «Die Liebe ist hier, gewissermaßen losgelöst von jeder Frage der äußeren Sittlichkeit, als die Blüte des irdischen Menschenlebens gefasst, um das, worauf es abgesehen ist, die Klage des Scheidens, in rücksichtsloser Innigkeit hervorquellen zu lassen».

den neuentstandenen Liedern bethätigt sich mitunter die poetische Schaffenskraft Mehrerer: noch viel reger ist der Antheil der singenden Volkskreise an den überkommenen Liedern, an welchen, schon darum, weil ihre Fortpflanzung ja zumeist dem Gedächtnis überlassen bleibt, bald leichtere, bald eingreifendere Änderungen vorgenommen werden. Bei der weiten Verbreitung, die sehr oft die einzelnen Lieder finden, darf es daher nicht wundernehmen, wenn zu sehr vielen Volksliedern theils mannigfache Varianten bestehen, theils Zusatzstrophen gedichtet werden, die manchmal mit dem behandelten Gegenstand nur lose oder gar nicht zusammenhängen und daher fremdartig erscheinen oder auch ganz unverständlich bleiben. Auf dieselbe Weise erklärt es sich, dass manche Strophe, die zum Verständnis oder zur Abrundung des Liedes unentbehrlich scheint, aus dem Gedächtnis der Singenden schwindet und dass ferner bisweilen sogar eine Mischung neuerfundener und schon vorhandener, oft aus vergangenen Zeiten herrührender Strophen und Verse stattfindet. Aus alledem erhellt zugleich, wie schwierig es in vielen Fällen ist, die ursprüngliche Gestalt eines Liedes zu erkennen oder gar festzustellen.

Wie außerordentlich bedeutend der Reichthum an deutschen Volksliedern ist und welche Fülle von Stoffen ungeachtet der Enge des Gesichtskreises, der die unteren Volksschichten umgibt, darin niedergelegt ist, davon gibt die durch Franz Magnus Böhme neubearbeitete Ausgabe von Erk's «Deutscher Liederhort» (Leipz. 1893—94, 3 Bde.) mit ihren 2325 Seiten eine ungefähre Vorstellung, ohne dass damit der ganze Vorrath an Liedern auch nur annäherungsweise erschöpft wäre. Haben ja doch z. B. die überaus zahlreichen in der Mundart verfassten Volkslieder nur zum allergeringsten Theile darin Aufnahme gefunden.

Über den Inhalt der Lieder mich überdies des Näheren zu verbreiten, muss ich mir versagen; doch zeigen schon die Gattungsnamen derselben allein die reiche Abwechslung, welcher man hier begegnet: historische und romanzenartige Lieder, geistliche Lieder, Wiegen- und Kinderlieder, Fabel-, Räthsel-, Wunsch- und Wettlieder, Ständelieder, Trink- und Tanzlieder, Reimsprüche (Schnaderhüpfel) u. a.; vor allem aber bildet das Liebesleben in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen, sowie es in der Dichtung aller Nationen sich gewissermaßen zum Mittelpunkt erhebt, in besonderer Eigenart beim deutschen Volke[1]) einen bevorzugten Gegenstand. Und mit Grund darf man annehmen, dass es häufig selbsterlebte Begebnisse, Vorfälle, Erfahrungen und Situationen sind, die den einzelnen Liedern ursprünglich zu Grunde liegen und, nachdem sie einmal zu dichterischer und musikalischer Behandlung gelangt sind, im Gedächtnisse nicht nur der zeitgenössischen Sänger, sondern oft auch vieler nachfolgender Geschlechter festgehalten werden.

[1]) In treffender Weise äußert sich hierüber der berühmte Ästhetiker Friedr. Theod. Vischer in einer Recension von Georg Scherer's «Deutschen Volksliedern» (Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 15. Januar 1864): «Die einfachen, rein lyrischen Liebeslieder bringen uns alle süße Heimlichkeit, grundtiefe Innigkeit, alles unendliche Weh des Scheidens, des Verlustes durch Untreue, alle Freudigkeit der Beglückten entgegen, die uns den reichen Schatz von Gemüth enthüllen mögen, der in der Seele unseres Volkes ruht».

Von den eigentlichen Volksliedern müssen die sogenannten volksthümlichen Lieder geschieden werden.[1]) Darunter versteht man solche Lieder, die einem bestimmten, mehr oder weniger gebildeten oder doch der Bildung nahestehenden Dichter angehören, gleichviel ob er seinen Namen nennt oder verschweigt, und die so gehalten sind, dass sie in Ton und Inhalt wie in ihrer allfälligen musikalischen Einkleidung dem Gesichts- und Vorstellungskreise der Volksmassen sich anpassen. Nicht wenige Lieder von Goethe, Uhland, Eichendorff, Wilh. Müller u. a. sind, allerdings zumeist erst durch die musikalische Behandlung, im vollen Sinne populär, mithin volksthümlich geworden. Die Herausgeber von Volksliedersammlungen sündigen[2]) aber nur zu oft gegen dieses Eintheilungsprincip, indem sie Volks- und Kunstlieder, zumal wenn die letzteren namenlos überliefert sind, ohne Kritik durcheinander mischen und so nichts weniger als ein unverfälschtes Bild der Volksmuse darbieten. Es ist allerdings nicht immer leicht, ja bisweilen wirklich geradezu unmöglich, das unechte Volkslied vom echten mit voller Bestimmtheit zu unterscheiden; in der Mehrzahl der Fälle jedoch dürfte es geübterem Blicke gelingen. — Ein anderer Fehler einzelner Sammlungen liegt darin, dass der zu Gebote stehende Liedervorrath nicht genügend gesichtet wird und dass theils ganz wertlose Texte, theils misverstandene oder fehlerhaft wiedergegebene, kurz verderbte Verse und Strophen abgedruckt werden. Um ein Beispiel für diese Behauptung statt vieler zu geben, steht in Schlossar's Sammlung «Deutsche Volkslieder aus Steiermark», S. 222, folgende Fassung eines Jägerliedes:

1. Das Gamselschiaßen, das ist mein Freud
Bei so schöner Sommerszeit.
Holli o holli o.
2. Das Gamsel schiaß i aba von der Wand,
Fallt mir schön her aufs Land.
3. Das Gamsel schiaß i nit für mi,
Trags meinem Prinz Johann hin.
4. Mein Jager schiaß mir öfter ans,
Meine Jager schiaßen eh mir kans.
5. Hiezt gehma gehma auf die Alm,
Weil mir die Diarndln dort gefalln.

Abgesehen von der in dialektischer und metrischer Beziehung mangelhaften Aufschreibung, ist Strophe 4, wie man sieht, vollständig sinnlos. Der richtige Text findet sich bei Weinhold, Mittheilungen des historischen Vereines f. Steiermark, Heft 9, S. 68, wo diese Strophe lautet:

Prinz Johann sagt: schieß mir oan(s)
Meine Jager treffen koan(s).

[1]) Gegen diese Sonderung von Volks- und Kunstdichtung, die bisher bei Litterarhistorikern und Ästhetikern ziemlich allgemeine Geltung fand, richtet sich ein lesenswerter, mich aber nicht überzeugender Aufsatz von Arnold E. Berger in «Nord und Süd», Bd. 68 (1894), S. 76 ff., der das Trennende der beiden «literarhistorischen Gattungsnamen» nur darin zu finden glaubt, dass die Volksdichtung mündlich überliefert und daher andern Stilgesetzen unterworfen ist als die geschriebene, beziehungsweise gelesene Dichtung, und die Behauptung aufstellt, dass beide aus bewusster Absichtlichkeit, aus durchaus individuellem Bedürfnis entspringen und heutzutage, im Gegensatz zu früheren Perioden, auch insofern zusammenfallen, als auch die gelesene Poesie sich nunmehr «mit vollem Bewusstsein die Technik der gesungenen Poesie angeeignet hat».

[2]) Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes muss sich in dieser Beziehung selbst zu einer solchen Sünde bekennen, sofern er nämlich in einer im «Archiv für Literaturgeschichte» IX, 356 ff. veröffentlichten Abhandlung («Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes in Steiermark») zwei auf S. 403—4 mitgetheilte, an und für sich reizende Lieder wohl mit Unrecht zu den echten Volksliedern gestellt hat.

Zaubermittel aus der Iglauer Sprachinsel.

Von Franz Paul Piger, Iglau.

Der Grenzwald zwischen Böhmen und Mähren mit seinen tiefen Schatten und dunkeln Teichen, der einstens im Banne war und nicht gerodet werden durfte, ist noch voll von alten heidnischen Erinnerungen, die wir heute Aberglaube nennen. Da haust noch der Wassermann in Flüssen und Teichen,[1]) der Schratl, ein gefährlicher Hausgeist, der in verschiedenster Gestalt auftreten kann, soll noch von diesem und jenem unter der Achsel (Ixen) getragen werden.[2])

Wodans Wolf wandelt durch das wogende Getreide,[3]) die Irrwurz bewirkt, wenn man über sie tritt, dass man sich im Walde verirrt.[4]) Eine directe Erinnerung an die Zeit, in der noch auf heiligen Steinen die Opfer flammten und der Priester oder die Priesterin daselbst dem Fragenden Auskunft gab, finde ich in dem Sprichwort: Das kannst du dir suchen beim heiligen Sta (Stein). Des Aberglaubens gibt es daher in unserer Sprachinsel, zumal bei der ländlichen Bevölkerung, in Fülle. Mir gelang es, ein geschriebenes Zauberbüchlein zu entdecken, das man mir schließ

---

[1]) Simrock, D. Myth., S. 444. Der Wassermann gehört zu den Wasserriesen. So lange er Wasser zur Verfügung hat, besitzt er die Kraft von 9 Männern. Meist sitzt er an sonnigen Tagen am Ufer und strählt seine grünen Haare, bisweilen kommt er auch, angethan wie ein anderer Mensch, in die Stadt; man erkennt ihn daran, dass ihm Wasser aus der Tasche tropft. Badende zieht er gern in seine nasse Behausung. Außerhalb des Wassers ist er machtlos. Die Kinder spotten seiner, sobald sie dem Wasser entstiegen, und singen:

Wassermann, Wassermann,
Wir reißen deine Blumen an,
Auf Spitaler Wiesen
Kiesen.
Kommt der Handl mit sei'm Weib,
Tochter mit'm Rumpelscheit,
Ja Bauer, na Bauer,
Gigg, gagg.

Im Čechoslawischen heißt er hastrman. Die Kinder verlangen von ihm eine Haut um ihm zu trommeln, bis er aus dem Wasser kriecht. Bevor man ins Wasser steigt, muss man, damit der Wassermann einem nichts anhabe, dreimal sich bekreuzen. Die slawischen Kinder sagen dabei: Paninka Maria do vody, hastrman z vody (Frau Maria ins Wasser, Hastermann aus dem Wasser). Wenn während des Regens die Sonne scheint, sagt man, der Wassermann prügelt sein Weib. Im mährisch-schlesischen Gesenke spotten die Kinder: Wassermann, du Plümp'l, zieh mi nit in Tümp'l. Am St. Laurenzitage, 10. August, ist des Wassermanns Namenstag, an dem er sich zu zeigen pflegt. Man soll schon beim Baden vorsichtig sein, denn der Wassermann p(isst) pisst . . , ins Wasser. Bartlmee, 24. August, macht er ins Wasser, man soll daher nicht mehr baden.

[2]) Schratt, eigentlich ein altdeutscher Waldgott. Simrock, D. Myth., S. 466. In Komotau in Böhmen besaß ihn ein Mann als Hausgeist in Gestalt einer Fliege unter der Achsel. Ztschft. für Volkskunde, 1894, S. 91. Er kann dem Besitzer verschaffen, was er will, vor dem Tode muss er ihn aber los sein, sonst gehört seine Seele dem Teufel. Aus Vintler's «Blume der Tugend», gedichtet 1411, geht hervor, dass etliche den Schratl für ein kleines Kind halten oder einen verzweifelten Geist.

[3]) Simrock, D. Myth., S. 466.

[4]) Statt der Irrwurz veranlassen anderswo Irrkräuter und Zauberkräuter die Verirrung, die man durch Wechseln der Schuhe beheben kann. P. Sartori, Der Schuh im Volksglauben. Ztschft. für Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 154 ff.

lich als Eigenthum überließ. Die Schrift ist vom Anfange dieses Jahrhunderts, der Inhalt aber ist uralt, vom Vater auf den Sohn vererbt. So wilder Aberglaube mag im dreißigjährigen Kriege so recht im Schwunge gewesen sein.

Der Zauber bezweckt Erzielung der Gegenliebe, Erlangung der Gesundheit, Gedeihen in Stall und Feld, Treffsicherheit, Unverwundbarkeit, Befreiung vom Zauber, bisweilen dient er aber auch der Rache und dem Neide. Es huldigten also und huldigen theilweise noch heute diesem Zauber Liebesleute, Kranke, Bauern, Jäger und Krieger.

Das Zaubermittel symbolisiert fast durchwegs seine Wirkung. Schönes und Freundliches wirkt günstig, Hässliches und Widerliches ungünstig. Der Standpunkt ist bald der des Zaubernden, bald der des Bezauberten; so wirkt die Taufkerze für den Jäger günstig, Fledermaus, Maulwurfsblut für das Wild ungünstig. Binden, Kleben, Heften symbolisieren im günstigen Sinne für den Zaubernden Behalten (der Baum die Frucht bis zur Reife), im ungünstigen für den Bezauberten Hemmung (z. B. der Treffsicherheit). Bei einigen Zaubersprüchen macht man das Kreuzzeichen. Ferner wirkt günstig Brod, Erstlinge, das vom Blitze getroffene Holz, geweihtes Salz, Taufwasser u. s. w. Verstärkt wird die gute Wirkung, wenn der Zauber am Sonntag überhaupt oder am Palmsonntage, am Feste Petri und Pauli oder vor Sonnenaufgang stattfindet. Die hier genannten Pflanzen, wie Raute, Rade, Schlafapfel (hier wohl Mohn), Wegwart, Holunder, Fünffingerkraut wirken durchwegs günstig. Ungünstige Wirkung haben für den Bezauberten die Otter, Fledermaus, Maulwurf. Diese ungünstige Wirkung wird verstärkt, wenn der Zauber um Mitternacht vor sich geht oder am Charfreitag.

Von den Zahlen sind günstig die Dreizahl, Siebenzahl, Neunzahl, aber auch die Vierzahl einmal.

Die Schreibweise ist möglichst beibehalten, weniger die Rechtschreibung, die nichts Charakteristisches aufweist:

Fürs kalte Fieber. Man schreibt auf drei Brotrindl drei Reihen Buchstaben und sobald man merkt, dass das Fieber ankommt, iss ein Rindl und bete ein Vaterunser. Dann das zweite und bete zwei Vaterunser. Dann iss das dritte und bete drei Vaterunser.

1. Rindl: F. F. ra, la †
2. Rindl: J. F. rara, lala † †
3. Rindl: J. F. rarara, lalala † † † prob. est.[1]

---

[1]) Das Brot ist für unsere Landleute ein hochheiliger Gegenstand, «weil es unser Herr gesegnet hat». Wenn man einen Brotlaib anschneidet, macht man mit dem Messer dreimal das Kreuz darüber; er soll abends immer an seinen Ort gelegt werden. Das Brot darf man beileibe nicht achtlos hinwerfen, es muss immer auf der untern flachen Seite aufruhen. Sich auf den Tisch zu setzen, ist eine Sünde, weil das Brot darauf gelegt wird. Ein Stückchen Brot darf man nicht auf dem Wege liegen lassen, man muss es aufheben und, wenn man es nicht essen will, verbrennen. Wenn einer ertrunken ist, und man weiß nicht, wo der Leichnam liegt, so schickt man ihm ein Brot ins Wasser nach; wo es stehen bleibt, da befindet er sich. Vergl. Haupt, Sammlungen zur fränkischen Volkskunde. Zeitschrift des Vereines f. Volkskunde, 1895, V. Jahrg., S. 416.

Noch eins fürs Fieber. Schreib auf 9 zerschnittene Mandelkern folgende 9 Buchstaben, thue sie zusamm' machen und gib sie einem, der das Fieber hat, wenn's ihm will ankommen. C, o, r, i, n, t, i, b, u.

Dass dich einer nach Begehren liebe. Wenn die Raute blüht, so geh früh vor Sonnenaufgang stillschweigend hin und sprich dreimal darüber: Rautenstaude, du adeliches Kraut, schöne, gelbe Blume, ich, der ich geschaffen bin durch denselben (ebendenselben), thue dir gebieten und beschwöre dich bei dem lebendigen Gott und durch die hohe Güte Gottes, dass du die Tugend an dir habest, so ich eines damit anrühre, mich so lieb habe, als Maria ihren Sohn liebete, da sie ihn gebar. Dies zähl ich dir zur Buße im Namen † † †. prob. est.[1])

Dass der Baum keine Frucht bis zur Reife fallen lässt. Nimm Rade, so im Korn wächst, mach ein Band draus und umgürte den Baum damit.[2])

Wenn ein Pferd Würmer hat. Schreib folgende Worte auf einen Zettel, leg es dem Pferde unter den Deckgürtel linker Seiten und gut damit geritten: Spaigo, bangimo, mammifine. prob. est.[3])

Dass ein Mensch ausdürre und die Schwarzsucht bekomme. Nimm einen Lappen, damit ein Todter gewaschen worden ist, und eine Nadel, damit ein Sterbekleid genäht worden, schreib jenes Menschen Namen auf ein Zettl und steck ihn mit obiger Nadel auf den Lappen und häng ihn in den Rauchfang auf; wenn du ihn aber runter nimmst, so kannst ihm helfen, sonst stirbt jener.[4])

Vor die rothe Ruhr. Grab ein' Rasen aus, jener (der Kranke) schmeis S: V: in dies Loch und decke es mit dem Rasen, doch umgekehrt, wieder zu.[5])

Einen Hirsch, Schwein oder Reh nach Belieben zu schießen. Siehe eine Nähnadel zu bekommen, damit ein Toter eingenäht worden; wenn du auf eine Spur kommst, so steck sie drein, doch merk dir den Ort, damit du sie öfter brauchen kannst. Oder besser: Einen Nagel aus einen Sarge, darin eine Sechswöchnerin sieben Jahre gelegen hat, je länger, je lieber über die sieben Jahre; diesen brauch wie oben die Nadel. Soll gewiss sein.

Dass ein Gewehr nicht losgeht. Nimm ein Messer mit einer Scheide, thue von drei Schlafäpfeln aus jedem Schlafapfel drei Körnel, das sind 9 Körnel zusamm', in die Messerscheide, und wenn du jenen schon zielen siehst, so zieh das Messer aus und steck es verkehrt mit der Schneide, wo der Rücken stecken soll, wieder in die Scheide; so lang' es drein

---

[1]) Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 68; «Das edelste Kraut ist die Raute. Sie darf bei der Kräuterweihe nie fehlen und ist gegen Verwünschungen und Zaubereien gut».

[2]) Die Frucht wird durch das Band symbolisch gebunden.

[3]) Solche Wortungethüme lassen sich wohl nicht erklären; man scheint sie absichtlich gewählt zu haben. Vielleicht erinnern sie an den Runenzauber.

[4]) Die mehrfache Symbolik liegt zu Tage.

[5]) Auch hier ist die Symbolik ersichtlich.

steckt, so lang' geht's ihm nicht los, bis Du's recht 'neinsteckst. Soll prob. sein.[1])

Dass alle die Scheibe fehlen. Klebe jenen (den Schützen) unbewusst Wachs von denen Lichtern, so bei Verstorbenen brennen, hinten an die Scheibe, doch schieß zuerst (vorher), sonst fehlst du auch.

Dass man was immer nicht treffen kann. Nimm Wachs von denen Kerzen, so bei Toten brennen, und von denen langen Haaren aus den Augenbrauen einer jungen, noch blinden schwarzen Katze, vermisch es kalter und kleb es wo immer hin: auf ein Scheunthor oder Ochsen, sowie auch dich selbst; wenns bei dir trägst, fehlt jener.[2])

Dass dich keiner hauen noch schießen kann. Am Palmsonntag[3]) vor Sonn'aufgang reiße weiße Wegwart,[4]) doch nicht mit bloßer Hand, ab, wickle sie in ein weißes Tuch und versteck sie wohin, und wenn du früh aufstehst, so sieh sie nur immer an, du bist selben Tag frei.

Item. Fürs Schießen. Schreibe folgende Worte auf ein Zett'l und trag's bei dir: Binoweret † at bllyt † otnib † anddit fontarto Klingimo xotprit †. Probier's an einem Thiere, so siehst du die Wahrheit.

Item für Hauen, Stechen und Schießen. Am St. Peter- und Paul-Tage grabe Wegwartwurzel um 1/4 auf 2 Uhr, ohne Eisen, trag's bei dir; es fallen alle Strick von selbst von dir, wenn du damit gebunden, auch kein' Kugel noch Säbel schadet dir.

Gewiss zu schießen verschiedene Mittel, als:

1. Siehe einen lebendigen Maulwurf zu bekommen, schneid' ihm den Kopf ab, in das Blut tauche deine Schrött oder Kugel.[5])

Oder 2. Nimm das rechte Auge einer Natter, vor St. Georgi gefangen, spind es in den Schaft.[5])

Oder 3. Nimm von der Kerze, so die Gevatter beim Taufen in der Hand halten, Wachs, darin tauch die noch warm gegossenen Kugeln.

Oder 4. Fang den ersten Schmetterling im Frühjahr, den du zuerst siehst, spind ihn in den Schaft.[6])

---

[1]) Hier sind unter Schlafäpfel wohl Mohnköpfe zu verstehen. Vgl. dagegen Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 68: «Der moosartige Auswuchs am wilden Rosenstrauche heißt Schlafapfel. Wer einen Schlafapfel unter dem Kopfkissen hat, schläft gut.»

[2]) Die Augenbraue deckt das Auge, die schwarze Farbe ist der Gegensatz zum nöthigen Lichte, das Ankleben hemmt die Treffsicherheit.

[3]) Palmsonntag ist von jeher ein Zaubertag.

[4]) Auch hier ersieht man die hohe Verehrung der Wegwarte. Bei Vintler, Blume der Tugend, (abgedruckt im Auszug in Zingerle's Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, V. 145 ff.) heißt es: Und vil die iechennt, die begwart Sey gewessenn ain frawe czart.

[5]) Der Maulwurf und die Natter haben als verhasste Thiere Beziehung zum Tode. Vgl. Krauss, Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven. Ztschft. f. Volkskunde, I. Jahrg., S. 180.

[6]) Erstlinge bringen Glück. In Mittelschlesien bedeutet die erste Schwalbe im Fluge, der erste Pflug im Zuge, der erste Frosch im Trockenen ein günstiges Jahr; Baumgart, Verschiedenes vom Aberglauben, von Sitten etc. in Mittelschlesien. Ztschft. f. Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 85.

Oder 5. Lass dir ein' Ladstock von ein' Holz machen, darein der Donner geschlagen, am besten von Eichenholz.[1])

Oder 6. Wenn jemand im Wirtshaus ungern (gegen seinen Willen) das Bier umschüttet, so nimm ein reines Schnupftuch oder sonst ein' rein' Fetzen, wisch es damit ab, steck's ein und lass trocken werden, davon mache Kugelpflaster. Sind sehr glücklich.

Oder 7. Fange vor Georgi eine Otter, nimm von ihr den Kopf, steck drei Erbsen drein, stecke ihn in die Erde, und wenn die Erbsen reif sind, so lad immer eine davon aufs Pulver; du triffst alles aufs Haar.

Oder 8. Gieße Kugeln vor Sonnenaufgang am Charfreitage durch ein' Balg von Ottern, so sie selbst abstreifen.[2])

Dass alles auf den Schuss kommt. Nimm eine Nadel, womit ein Todter eingenäht worden, schlag sie untern Lauf; alles kommt auf dich.

Oder: Nimm am Neumond eine Fledermaus, lass sie dürr werden, spind sie in (den) Schaft.[3])

Oder: Nimm ein Flecklein, so in armen Sünd Blut (Armensünderblut) getaucht worden, streich auf dem Anstand den Lauf, von oben gegen (den) Kolben zu, damit.

Oder: Mit dem Fleckel von dem Monatlichen einer reinen Jungfer, wie in Nr. 3 verfahren.[4])

Einem andern das Gewehr zu verderben. Nimm von ihm einen Spund, steck ihn in einen Todtenkopf ins Beinhaus; so lang dieser Spund drinn liegt, fehlt jener.

Von ferne oder (beim) bloßen Hören des Knalles jenens (dessen) Gewehr verderben. Kauf unbehandelt (ohne zu handeln) ein Vorlegschloss, mach's gleich auf und trag es bei dir. Hörst du jenen schießen, so schließ es gleich zu und grabs zu Hause unter die Thürschwelle auf der Seite, wo man die Thüre aufmacht; er schießt nichts, bis man's wieder nimmt und aufmacht.[5])

Oder: Spind einen Spund von sein' Gewehr in ein' Sautrog.

Oder: Spind den Spund in ein Hollerrohr (Holunderrohr) und wirf ihn in eine Wasserdrehe (Wirbel).

Sich für verdorben Gewehr helfen. 1. An einem Freitag vor Sonnenaufgang gieße dir neun Kugeln, merk dir diejenige, so zuerst gegossen worden, dann mach dir eine Bähschnitte (gebähte Schnitte) von

---

[1]) Das vom sicher treffenden Donnergotte geheiligte Holz verleiht Treffsicherheit.

[2]) Der Charfreitag ist ein besonderer Zaubertag hier wie anderwärts. Vgl. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 96.

[3]) Ein «dürrer» Frosch, den man unter der Achselhöhle trägt, bringt nach hiesiger Anschauung ebenfalls Glück, anderswo sagt man dies von einer gedörrten Kröte. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 109 und 203.

[4]) Gemeint ist offenbar das vorhergehende Zaubermittel. Die Symbolik ist beide Male einfach: Das Armensünderblut bringt dem Wild Unglück, die reine Jungfrau dem Jäger Glück. Das Streichen symbolisiert die Richtung, die das Wild nehmen soll.

[5]) Die Symbolik ist leicht erkenntlich.

Brot, drück diese Kugel durch, gib diese Schnitte ein' Hund zu fressen und schieß mit der Kugel, so ist dir geholfen.[1])

2. Nimm aus drei Bächen das Wasser und vom Mist oder Kehricht nimm' zwei Scherben von Töpfen oder «Reindeln».[2]) Auf den einen Scherben thue obigen D . . . und durch den andern Scherben bohr ein Loch mittelst durch, setz den mit dem D . . . auf Kohlen und deck ihn mit dem durchlöcherten zu; halt über dies Loch dein Gewehrlauf, dass recht anrauchen, so gehts jenem (der den Zauber verursacht) in die Augen und dir hilfst du.

3. Lad das Gewehr und schütt g'schwind geweiht's Salz und guten Essig hinein und schieß es aus oder putz es damit aus.

4. Wasch es mit Taufwasser aus.

5. Nimm an ein neuen Sonntag[3]) vor Sonnenaufgang geschöpftes Flusswasser, nach dem Fluss zu,[4]) damit wasche (das) Gewehr aus.

Kraft der Otterköpfe. Nimm drei Otterköpfe vor hl. Georgi, steck in jeden Kopf drei Erbsen, steck sie in die Erde, und wenn sie blühen, so nimm neun Blüten davon, trag sie bei dir; du scheinst deinen Feinden schrecklich. Sodann lass sie (wohl ein andermal) reif werden und heb sie wohl auf; iss nüchtern davon drei Stück, so bist du vor allen Gewehr'n sicher und überwind'st alle Feinde. Aufs Pulver drei geladen, triffst du alles damit.

Dass du alle mit dem Säbel überwindest. Siehe, dass du ein Stück Speiche aus ein' Rad bekommst, darauf ein armer Sünder gelegen, lass es in dein Säbelgefäß machen; du kehrst sie nur gleichsam damit weg.

Oder: Nimm eine Otterzunge und ein Herz einer Fledermaus, wickle es mit einem rothseidenen Faden zusammen und lass es in dein' Säbel vermachen; du bestehst überall. Soll erprobt sein.

Oder: Lass ein Stück Speiche in dein (Säbel-) Gefäß machen, aus dem Rad, womit der Scharfrichter dem armen Sünder die Glieder zerbrochen, so zerspringt jenem sein Degen gleich im Fechten.

Eines andern Gewehr versprechen. Nimm Erde von dem Grabe eines Ermordeten und ein' Schiefer von der Kirchenschwelle, bind dies zusammen; wenn jemand schießen will, so steck's unter die rechte Achsel; so lange du's d'runter hast, so schießt jener nicht los.

Oder: Nimm den Faden, so von dem Nähen eines Sterbekleid's in der Nadel übrig bleibet, und wenn jener schießen will, so mach allemal ein' Knoten d'rein.[5])

---

[1]) Das Brot reinigt das Gewehr von dem Zauber, der Hund nimmt ihn mit dem Brote für immer fort.

[2]) Terrine, Terreindl, Reindl.

[3]) Wie in Oberösterreich heißt hier der erste Sonntag im Monat der «neue». Piger, Geburt und Taufe, Tod und Begräbnis in Oberösterreich. Österr.-ungar. Revue, 1894, S. 188.

[4]) Flussabwärts schöpfend. Das Schöpfen gegen die Strömung würde Ungünstig symbolisieren.

[5]) Der Knoten symbolisiert die Aufhebung der Treffsicherheit. Über das «Nestelknüpfen» vgl. Simrock, D. Myth., S. 536.

Oder: Bekommst ein Bein oder Röhr' aus dem Fuß eines ungetauften Kindes, so siehe auf deine Gegner dreimal hindurch; sie können sich nicht rühren und auch nicht schießen auf dich.

Dass das Wildbret richtig wieder muss zurückkommen. Wenn eine Sechswöchnerin stirbt, so siehe die Nadel zu bekommen, damit sie ihr das Kleid nähen. Stich ihr diese Nad'l dreimal durch ihre Haut, und wenn du auf eine Fährt' kommst, steck sie darein, doch merk den Ort, um sie mehr zu brauchen. Es (das Wildbret) muss wieder auf diesen Ort kommen, wenn's noch so weit ist.[1])

Dass dich Wildbret nicht bemerkt. Nimm das Netzel, so ein Kind mit sich manchmal auf die Welt bringt, thu's untern Lauf, und wenn du hinausgehst, so mach das Kreuz auf's Pulversackl.[2])

Ein Wild nach dem bloßen Ruf zu schießen. Siehe vom Henker einen eisernen Ring zu erhalten, darauf einer gehangen und welcher der nächste am Halse war; und wenn sich St. Philippi und Jakobi just an ein' Samstag trifft, so mache nachts von 11 bis 12 ein Feuer, feile etwas von dem Ring und wirf immer etwas davon in die Kugelform und also gieße 45 Kugeln, doch dass es alles von 11 bis 12 fertig sei, es wäre übel für dich. Wo du dann ein Stückl Wild sich melden hörst, dorthin schieße zu, so liegt's auch dort, richtig todter.

Dass dein Geld immer wieder zurückkommt. Siehe, dass du den Vogel Wendehals (das ist böhmisch Wrtohlawa[3])) lebendig bekommen kannst, schneid ihm lebendig die Zunge heraus und lass ihn fliegen. Diese Zunge hingegen lege auf den Stein des Altars, worüber das Kelchtuch kommt und der Kelch immer darauf steht, unter dies Tuch, doch dass dich niemand sieht. Lass es so liegen, bis drei Messen d'rüber gelesen worden, sodann nimm sie wieder, dass dich niemand sieht, leg sie zu diesem Gelde, welches immer soll wiederkommen. Soll probat sein.

Dass ein Pferd schön geht. Nimm Spinnweben (Paboukoweho)[3]), Wachs und vier Faden aus dem Altartuch, vermach's dem Pferd ins Gebiss, so wird's nicht wissen vor Schönheit wie zu gehen.

Vor die Drüsen der Pferde. Spritze mit ein' Spritzel dem Pferd in jedes Nasenloch dreimal mit Wasser in einer Schüssel auf, sodann schütt dies Wasser wohin zwischen's Thor. Deine Pferde verlieren sie, die aber zuerst d'rüber gehen, bekommen sie.[4])

---

[1]) Der Wöchnerin wohnt geheimnisvolle Kraft inne. Piger, Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel. Zeitschr. f. Volkskunde, 1896, Jahrg. VI, S. 254 ff.

[2]) Die Glückshaube, die netzartige Haut, die manchmal den Kopf neugeborener Kinder bedeckt, ist zauberkräftig Vgl. J. Grimm, D. Myth., S. 829. Simrock, D. Myth., S. 204. In unserer Sprachinsel hält man ein derartiges Kind für ein Glückskind. Vgl. Piger, Ztschft. f. Volkskunde, Jahrg 1896, S. 253. Sajaktzis, Gräcowalachische Sitten und Gebräuche. Ztschft. f. Volkskunde, 4. Jahrg., 1894, S. 134. Die des Kindes Haupt verhüllende Haube symbolisiert das Unbemerktsein.

[3]) Für gewöhnlich heißt der Wendehals im čechoslawischen Krutihlav (Wendekopf) und Spinnweben pavuciny. Es scheint, dass das Büchlein je nach Bedarf ins čechische oder Deutsche übersetzt wurde. — [4]) Die darübergehenden Pferde nehmen die Krankheit fort. Auch das Gehen über das ausgeschüttete Wasser, mit dem man einen Todten gewaschen, bringt Unheil. Piger, Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel. Ztschft. f. Volkskunde, 1896, S. 408.

Wenn eine Jungfer ihre Zeit nicht hat. Brenn ein Stücklein von einem Mannshemde[1]) zu Zunder, mische es mit gleichviel Pulver von Tormentillkraut (Ruhr-, Roth- oder Blutwurzel), Hauswurzel und Lilienöl, dem weißen. Dies gib ihr ein.

Wenn das Vieh stark crepiert oder fällt. Nimm ein Stückl von einem gefallenen Stück Vieh, dazu Teufelsabbiss[2]) und Salz, dies gib dem Vieh ein, es fällt dir keines.

Dem Vieh den Nutzen zu erhalten. Nimm Kampfer, mische mit ein' Ei und schwarzem Kümmel, gibs dem Vieh ein.

Ein Pulver für bezaubert' oder verschrien' Menschen oder Vieh. Nimm Fünffingerkraut, schwarzen Kümmel, Stücklein Todtenbein, Holz, welches fließend Wasser auswirft, brenn alles zu Pulver, gib ein' Kind, so beschrien, ein Messerspitz voll ein, einem Großen ein Quentlein, einem Pferd 2 Loth in Essig, einem Rindvieh ein Loth, auch in Essig, ein.

Fürs Fieber. Nimm ein Seitel Bier, wasch oder gieß einer Hündin den Hintern damit an, fange es auf, und wenns dem Patienten ankommt, so lass ihn's austrinken, er bekommt's nicht zeitlebens. Prob. est.

Gewiss im Spiel zu gewinnen. Tauch' ein neu' Flecklein in Hundsblut und grab es auf ein' Kreuzweg, lass es drei Tag und Nacht liegen, davon binde etwas um'n kleinen Finger, wenn du spielst.[3]) Soll probat sein.

Dass kein Hase ins Kraut geht. Henke in jede Ecke ein Stück Lappen, worauf die Monatzeit eine Jungfer oder Frau gehabt.[4])

Dass dir kein Hund entlauft. Gib ihm drei Hare von deiner Scham in ein' Bissen Brot.[5])

Zu schießen was du willst. So schreib diese vier Worte auf ein Zettel als † abny † baba † bbabtt † dbordt. Trags unter der rechten Achsel und schieß ein vierfüßig Thier, nimm's Herz heraus, und wenn du ein dergleichen schießen willst, so nimm's sammt dem Zettel unter die rechte Achsel.[6])

Dass kein Fasan aus dem Fasangarten fortflieget. Nimm an Weihnachten einen obern Reifen vom Backfass, leg ihn durch die drei Feiertage auf die Schüttung und schütte das Futter darein; alle, so daraus fressen, fliegt keines davon. Allein an den drei Osterfeiertagen musst es auch thun und allezeit nach denen drei Feiertagen wieder den Reif auf das Backfass schlagen wie erst; du kannst (es) auch durch die drei Pfingstfeiertage wiederholen.

---

[1]) Das Hemd ist zauberkräftig. Götzinger, Reallexikon der deutschen Alterthümer, S. 763 ff. Piger, Geburt und Taufe, Tod und Begräbnis in Oberösterreich. Österr.-ungar. Revue, S. 187 und 190. Simrock, D. Myth., S. 536 f.

[2]) Asa foetida, Stinkasant, Teufelsdreck.

[3]) Durch das Anbinden fesselt man das Glück an sich.

[4]) Die vier Lappen symbolisieren die Einhegung des Krautackers.

[5]) In Mittelschlesien gibt man dem neuen Hunde, um ihn anhänglich zu machen, Brot, auf das man gepisst oder das man dreimal angespuckt. Baumgart, Verschiedenes vom Aberglauben, von Sitten etc. in Mittelschlesien. Ztschft. f. Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 83.

[6]) Betreff des Tragens unter der Achsel vgl. man das oben S. 270 über den Schratl Gesagte.

Gleichsam als Anhang möchte ich noch folgende 6 Zaubersprüche hersetzen, die ich von einer alten Bäuerin erfuhr.[1])

Zauberspruch zur Heilung der Augen, besonders für Steinklopfer:

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.
Glücklich sind die Wunden,
Glücklich sind die Stunden,
Glückselig ist der Tag,
Da Christus geboren war.

Oder:

«Anna», spricht Maria,
«Maria», spricht Anna.
Anna sitzt an der Spitz,
Dass d' Blatter im Auge zerbricht.
Es helfe mir Gott Vater, Gott
Sohn mit hl. Geiste. Amen.

(Während man dies spricht, macht man das Zeichen des Kreuzes.)

Gegen den Rothlauf:

Rosenrothes, rosenrothes Laufen,
Was gehst du ins Menschenfleisch?
Du sollst versinken und verschwinden,
Wie der Guss im freien Feld.

(Macht das Kreuz und haucht darüber.)

Gegen die Maden (Engerlinge):

Gott Vater arbeitet im Acker,
Er arbeitet drei Würmer heraus.
Der erste ist ein weißer,
Der zweite ist ein rother,
Der dritte ist ein todter.
Da helfe mir Gott Vater,
Gott Sohn, Gott hl. Geist. Amen.

Gegen das Versehen der Kühe:

Haben sie dich mit giftigen Augen versehen, so will ichs mit meiner Hand abkehren. Dazu helfe uns Gott Vater, Gott Sohn und Gott hl. Geist im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit.

(Während man dies spricht, kehrt man mit umgekehrter Mütze oder Hut vom Kopfe an über den Rücken.)[2])

Gegen das Verschreien:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit.

(Während man dies spricht, legt man die Hände gekreuzt zuerst hinter das eine, dann hinter das andere Ohr des verschrieenen Viehes.)[3])

---

[1]) Hiezu vgl. man Dörler, Zaubersprüche und Sympathie-Mittel aus Tirol. Ztschft f. österr. Volkskunde, II. Bd., 1896, S. 149 ff.

[2]) Die Symbolik ist selbstverständlich.

[3]) Es scheint hiermit angedeutet werden zu sollen, dass das Verschreien durch die Ohren eingedrungen ist und deswegen auch da der Zauber gebrochen werden muss.

II. Kleine Mittheilungen.

Einiges über Bauernaberglauben im Bezirke Braunau am Inn.

Mitgetheilt von Hugo von Preen, Osternberg.

1. **Bockhäuteln oder Eschballen.** Vor Georgi ziehen die Burschen mit einem Wisbaum herum und schlagen mit den Windlöffeln aus Eschenholz auf denselben, dass es weithin gehört wird. Diese Procedur wird vor den Fenstern der Dirnen vollführt und gilt als eine Art Haberfeldtreiben. Dieser Brauch ist jetzt fast ganz verschwunden und bei der Jugend in Vergessenheit gerathen.

2. Kehrt der Bauer am **Palmsonntag** aus der Kirche heim, wird der dort geweihte Palmbaum auf's Hausdach geworfen. Wer von den Bewohnern denselben zuerst herunterholt, bekommt vom Bauer an Ostern zwei rothe Eier und ein Küchel.

3. Am **Ostersonntag** stehen die Leute um 2 Uhr früh auf, gehen um ihre Felder herum, heben eine Scholle Erde aus und lassen sie weihen. Nachher bringt man die Geweihte wieder auf's Feld und kann dann auf gute Ernte hoffen.

4. Am **Ostersonntag** gehören alle gelegten Eier den Dirnen des Hofes.

5. An **Sonnwenden** oder Johanni springt der Bauer mit der Bäuerin dreimal über das Feuer, damit der Flachs im Jahr gedeihe. Es ist auch Brauch, bei dem Bereiten des Feuers die Holzbündel sich schenken zu lassen oder sie zu stehlen. Die Art und Weise der Feuer ist hier ähnlich denen im übrigen Deutschland. Es sind immer dieselben Orte, wo Feuer angemacht wird. Mit Vorliebe sucht man sich gabelnde Straßen dazu aus.

6. An **Maria Geburt** (kirchliches Erntefest) opfert der Bauer zwei Wachskerzen, auch verbrennt er drei Korngarben.

7. Zur Zeit der «**Kornröth**», d. h. wenn das Korn aus dem Boden sprießt, soll man sich zur Ader lassen.

8. **Heimgehen der Verstorbenen.** Wird eine Leiche vom Hause ausgesegnet, so soll's dem Verstorbenen nicht möglich sein, «heimzugehen».

Beim Aussegnen der Leiche müssen die Bienenstöcke, falls solche auf dem Schrot stehen, gehoben werden, sonst gehen sie zugrunde.

9. **Teufelsbeschwörung.** Am Kreuzungspunkte zweier Straßen, auf welchen öfter Leichenbegängnisse stattfinden, kann man den Teufel citieren. Man beschreibt einen Kreis, stellt sich in die Mitte desselben, worauf der Teufel sein Spiel versucht. Er erscheint in Gestalt eines Räubers, eines Heuwagens und so fort. Lässt sich der Betreffende nicht irre machen und verweilt auf seinem Platze, bis die Leute von der Christmette heimkommen, wird ihm die Zukunft offenbar. Vorausgesetzt muss aber werden, dass der Betreffende neun Tage vorher nicht gebetet, noch Weihwasser genommen hat.

10. **Unglückszeichen.** Tritt man eine Reise an, und es kreuzt den eingeschlagenen Weg ein Hase, oder es begegnet einem ein altes Weib, oder es fliegt eine Elster schreiend über den Weg, so bedeutet das Unglück, und man thut gut, zurückzukehren und die Reise noch einmal zu beginnen.

11. **Verhext.** Richtet der Saatschnellkäfer Schaden an, so hat das der verhexte Nachbar oder der Satan selbst gethan.

Wenn man einmal «die Hexe hat», d. h. wenn die Hexe ihr Unwesen bei einem treibt, darf man Niemand etwas verabreichen.

12. **Hexenbann.** Am Tage vor Georgi werden überall an jedes Fenster und jede Thüre Zweige der Traubenkirsche (Else oder Elsebeerstrauch — hier Elexen genannt) gesteckt, um hier der Hexe den Einzug unmöglich zu machen.

13. **Fuchsbann.** Läuft man dreimal ohne sich umzusehen vor Gebetläuten um's Haus, holt der Fuchs in diesem Jahre kein Geflügel.

14. **Froschbann.** Läuft man am Palmsonntag dreimal um eine Froschlacke oder Grube, ohne ein Wort zu sagen, schweigen im Sommer die Frösche.

15. **Habichtbann.** Man geht vor Sonnenaufgang am Charfreitag auf die vor dem Hause gelegene Wiese, versehen mit einem Eichenpfosten und einer Axt, haut dann nach Osten sich wendend mit drei Schlägen das Holz in die Erde und wirft, ohne umzusehen, das Beil oder die Axt weg. Erst nach Sonnenaufgang darf man die Axt wieder holen. Ist alles richtig gethan, hat der schädliche Einfluss des Habichts auf das Geflügel aufgehört.

16. **Gichtbann.**[1]) Die schmerzende Stelle muss durch sechs Tage hindurch mit dem dritten Finger jeden Tag dreimal überstrichen werden. Der Zauberer spricht dabei Folgendes: «Gicht, Blut, Schwinden zwischen Haut und Haar, zwischen Fleisch und Blut, zwischen Mark und Bein, Gicht, Blut, Schwinden, du vergeh' und kehre nicht mehr ein im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.» † † †

17. **Gegen Kreuzweh.** Beim ersten Donnerwetter im Jahr lege man sich in's Gras und wälze sich.

18. **Gegen Zahn- und Kopfweh.** Als Petrus Zahn- und Kopfweh hatte, sprach unser Herrgott zu ihm: «Warum so traurig?» Petrus antwortete: «Warum sollte ich nicht traurig sein, habe ich doch Zahn- und Kopfweh.» Darauf sprach der Herr: «Gehe hin zum Brunn, nimm Wasser in den Mund, spei's aus in den Grund.»

Jeder, der dies machen will, muss es dreimal thun und bei jeder Füllung des Mundes mit Wasser ein stilles Vaterunser beten.

19. **Gegen Ausschlag.** Wer Ausschlag hat, muss am Charfreitag vor Sonnenaufgang zur Quelle gehn, die betreffende Stelle mit Wasser waschen, dann wird er finden, dass das Wasser, mit dem er sich gewaschen, rein bleibt und der Ausschlag vergeht.

20. **Fieber vertreiben.** Von einem Erhängten schneidet man aus einer unnennbaren Stelle ein Stück Fleisch ab, dasselbe wird gebrannt, zu Pulver zerrieben und dem Fieberkranken eingegeben.

21. **Sympathiemittel.** Fieber, Bleichsucht und Gelbsucht heilt man, indem man den Kranken um seinen Namen fragt, ihn auf einen Zettel schreibt, diesen im Walde vergräbt, sich darauf setzt und ein Gebet verrichtet.

Kopfweh vertreibt man, indem man den Kopf mit einer Schnur misst und einige Kreuzzeichen über den Kranken macht. Nach drei oder vier Tagen fragt man, ob es gut sei.

Ausscheiben oder Fußverrenken. In R. hatte die Kuh eines Häuslers «ausgeschieben». Der Besitzer überbrachte dem Anwender die Kette, mit der die Kuh am Barren befestigt war. Die Kette wurde vom Anwender unter Gebeten stark «gereidelt» (gewunden), und die Kuh «scheibte wieder ein».

22. **Schicksalfragen.** Schüttelt man am Thomastag unterm Aveläuten einen Baum, bellt darauf ein Hund, so heiratet man dorthin, wo der Laut des Hundes herkam.

23. Warum die Hechte das Leiden Christi am Kopf und die Forellen rothe Punkte am Leib haben, wird bei den Bauern auf folgende Art erklärt. Als Christus in den Fluss Kedron fiel, trat er auf einen Hecht, und seine Blutstropfen kamen auf eine vorbeischwimmende Forelle.

24. Woher kommen die rothen Eier an Ostern? Vom Leiden Christi bekamen die Hühner Blutstropfen zu fressen, daher legen sie an Ostern rothe Eier.

25. Am Charfreitag brennt man Kienfackeln an der Spitze an und steckt in einen Spalt derselben ein Reis vom Lebensbaum, welches am Markustag auf die Felder kommt.

26. Am Fronleichnamstag werden Kräutel-Kränze in die Kirche getragen und nach beendigtem Umgang in die Speisekammer gehängt, damit im Haus kein Unglück geschehe.

Kindergebete.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Entsprechend der leichten leiblichen Nahrung, welche das Kind in der ersten Zeit des Lebens genießt, ist auch seine erste geistige leicht und wahrhaft kindlich. Analog der Bildung der zahllosen Kose- und Schmeichelwörter geht auch die Dichtung, oder besser gesagt, die Composition unserer kleinen Kindergebete vor sich. Den Forschern der modernen Volkskunde scheinen sie bisher nur geringes Interesse abgewonnen zu haben. Sie verdienen es aber so gut wie

[1]) Ähnlich in Tirol.

die Reime und Sprüchlein aus dem Munde unserer Kleinen. Sind sie doch schon als Proben einfältigster Alltags-Conversation an und für sich wertvoll: Aus dem irdischen Vater, aus der irdischen Mutter entwickelt sich durch die Belehrung über kurz und lang im kleinen Gehirne die Vorstellung von einem allmächtigen Himmelvater und einer allgütigen Himmelmutter. Und dann haben diese Gebetchen auch einen sprachlich-historischen Wert, insoferne sich manche von ihnen bei eingehender Untersuchung als leidliche Paraphrasen altkirchlicher Gebetsformeln entpuppen oder an die mittelalterlichen Marienlaiche anklingen; als letztere zeichnen sie sich durch den auffallend lyrischen Charakter wie durch die Unmittelbarkeit ihrer Empfindung aus. Der Urquell beider bleibt allerdings die hl. Schrift, die Legende und der römische Katechismus. Durch die Veröffentlichung der folgenden in Österreich gebräuchlichen Kindergebete beabsichtigen wir einerseits die allgemeine Aufmerksamkeit auf die derartigen Producte der Volksdichtung zu richten — C. Simrock hat sie bereits in den fünfziger Jahren in Deutschland beachtet — andererseits wollen wir dazu anregen, unsere volksthümlichen österreichischen Kindergebete zu sammeln.

I. Herrgottgebetchen.

Himmelvater mach mich gut,
So wandl' ich stets in Deiner Hut! [Um Wien.]
Lass mich, Gott, auf dieser Erden,
Alle Tage besser werden.
Gib mir immer frohen Muth
Und ein Herz, das in Freud und in Schmerz
Gern Dein' Willen thut. [Allgemein.]

So das Kind die Händl fallte und das hailig Kraizzeychen machet:

«Nimm hin, guat fater im himel
Hertz und Willen mein,
Das ich ein fromes Kind mag werden,
Im Nahmen der Dreyeinigkeit†††.» [Aus einem Traufbriefe, 1726. N.-Ö.][1])
Was ich denke, rede, thu',
Das, o lieber Gott, segne, segne Du! [Tirol.][2])

Ach här kom,
Mach mich from,
Dåt ich za dir
Ån himel kom. [Siebenbürgen, Sächs. Regen.]

Liebster Gott, Dir weih' ich mich,
Vom ganzen Herzen lieb ich Dich.
Gib, dass ich lebe fromm und rein,
Um ewig einst bei Dir zu sein. [Tirol.]

Himmelvater, hast gute Aug'n,
Kannst damit durch Thür und Mauer schau'n:
D'rum will ich nie was Böses thun, damit ich kann recht selig ruhn. [Tullnerfeld.]

II. Christusgebete.

Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Niemand soll drin wohnen
Wie der Herr Jesus allein. [Um Wien.]

Christkindarl in 'n Kripparl,
Kloan winzi und fromm:
Schau an mi, kloans Binkarl,
Und gehn ma mitsamm. [Marchfeld.]

O Jesu mein, Dein will ich sein,
Dein ganz allein, Dein ganz und gar,
Dein immerdar. [Tirol.]

---

[1]) Dieses alte Gebetchen erinnert an die Oratio aurea [Zeitschr. f. deutsches Alterthum Hgg. v. M. Haupt, Berlin, 1869. XIV. Bd. S. 556.].

[2]) Die Mittheilungen aus Tirol verdanke ich meinem Amtscollegen Herrn k. k. Universitäts-Bibl. Scriptor Dr. Kapferer in Graz.

III. Schutzengelgebete.

Ein Englein zu Häupten,
Zwei Englein zu Füßen,
Eins, das mir's Kopferl halt,
Eins, das mir d' Handerl falt,
Zwei, die mich wiegen,
Den bösen Feind zu besiegen. [Um Wien, Floridsdorf.] [1])

. . . .
Liab Engle mein, führ' mich ins Paradeis,
Dass der böse Feind von mir nichts weiß.
(Fragment.) [Schlesien.]

Jetzt leg ich mich schlafen,
Sechs Engel bei mir wachen,
Zwei beim Kopf, zwei bei die Füße,
Zwei neben mein,
In Gottes Namen will ich schlafen ein. [Tirol.]

Des ôbents, wun mer schlofe gô,
sibn ängel bä es stô,
zwî zen hêbden,
Zwîn zen fäse,
Zwîn zen feten,
der sibnt sal âs dicken
Christus der här
sol âs mät fraischem gesond ofwicken. Amen. [Simrock, Kinderbuch, S. 77 und Agricola, Sprichwörter Nr. 547.]

Heil'ger Schutzengel mein,
Lass mich Dir befohlen sein!
Führ' mich auf der rechten Straß',
Damit mich Gott nicht fallen lasst. [Nied.-Österr.]
oder: Heut diesen Tag und alle Stund,
Dass ich zu Dir in den Himmel kumm. [Steiermark, Kärnten, Salzburg.]

Andělička,
Můj shážničku
Opatruj mně
Mou dušicku. [Südböhmen.]

IV. Mariengebete.

Maria, liab Mutter mein,
Schreib mich ins Büchlein ein,
Dass ich Dein Kindlein bin
Mit Herz und mit Sinn.
[Mähren, Schlesien.]

Gegrüßt sei Marie,
Verlasse mich nie.
Am Ende des Lebenslauf
Führ' mich in 'n Himmel 'nauf.
[Schlesien.] [2])

Maria, bitt an Gottes Thron
Für mich bei Jesu, deinem Sohn,
Der hochgelobt sei allezeit —
Von nun an bis in Ewigkeit. [Tirol, Kärnten.]

An unsers Lebens Ende
Zu uns Dich gnädig wende,
Führ' uns zu Deinem Kindlein hin,
O Jungfrau, Mutter, Königin. [Tirol.]

O Maria, Mutter mein,
Ich lade Dich zu meinem Sterben ein. [Tirol.]

V. Gebete zum Namenspatron und zu anderen Heiligen.

Thuat mei Engle schlafen,
So thuast Du bei mir wachen.
Am Wiagerl, am Wagerl — bis i munta werd'. [Ober-Österreich.]

Von Vodarn hob' i's Lebn,
Vo Dir hob i 'n Nam',
Gib Du mir Dein' Seg'n,
Grad den will i hab'n.
[Nied.-Österr., Waldviertel.]

Heiliger St. Veit,
Weck' mich auf zur rechten Zeit
Nicht zu früh und nicht zu spat.
Dass mir der böse Feind nicht schad't.
[Marchfeld.]

---

[1]) Man vergleiche hiezu die Variante bei den Siebenbürger Sachsen.

[2]) Dieses Sprüchlein klingt an die von Pfeiffer in der Zeitschrift f. d. Alterth., Leipzig, 1851. VIII mitgetheilten «Mariengrüße» an.

Heiliger Aloysius, engelrein,
Lass mich Dir bepfohlen sein.
[Kärnten, Tirol.]

Heilige Barbara, himmlische Braut,
Mein Leib und mein' Seel' sei Dir vertraut.
[Allgemein.]

VI. Verschiedene Gebete und Lebenssprüche.

Ich bin wohl klein,
Von Sünden rein.
Der Satan aber wacht,
D'rum geb' ich acht!
[Nied.-Österr.]

Bietklôk,
hälf es gôt,
gott der fueter,
gott der sân,
gott der heilich gist. Amen. [Malmkrog, Siebenbürgen.]

Herr, beib' bei uns, sei unser Gast —
Segne das, was Du uns bescheret hast.
[Steiermark.]

Hör', Kind, was 's Gewissen spricht!
Diese Stimm' veracht' ja nicht.
Laut ruft's vor dem ersten Schritt':
O flieh' doch aus der Sünder Mitt'.
[Aus dem «gold. ABC.» Um Wien.]

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Und bitten ihn, er möge geben
Nach diesem uns das ew'ge Leben.
[Tirol.]

Mein Jesus auf der Zung',
Maria im Mund.
Mein Jesus im Herz,
Bin ich fest wie das Erz.
[Für Erstcommunicanten, Marchfeld.]

Himmlischer Vater, wir gehen zum Essen,
Lass uns dein bitt'res Leiden und Sterb'n nit vergessen.
Dein heilig Kreuz sei unser Tisch,
Die drei Nägel sein uns're Fisch,
Dein rosenfarb'nes Blut sei unser Trank.
Mein Gott und Herr, wir sagen Dir Lob und Dank.
[Steiermark, Tirol.]

In Gottes Namen leg' ich mich schlafen,
Das heilige Kreuz mög' bei mir wachen.
Jesu rosenfarb'nes Blut sei meine Decke,
Das liebe Jesukindlein mich wieder aufwecke.
Zur rechten Weil' und Zeit,
Dass mich der Tod nicht übereilt. [Tirol.]

Kraht da Hahn,
Fang z'bet'n an —
Geht d' Schulthür auf,
Tritt an dein' Lauf —
Schlagt's zwölfmal «bim»
Zu'n Ess'n kimm —
Schleicht d' Katz am Dach,
Is da Teufl wach.
[Gold. Lebensregel, Tullnerfeld.]

Interessant ist ferner, wie man den Kleinen liturgische Handlungen zu versinnbildlichen sucht: Die Mutter führt dem Kinde die Hand zur Stirne und spricht: «Das ist der Altar». Mit dem Daumen und Zeigefinger betastet sie die Augen des Kindes und spricht: «Das sind die zwei Lichtlein». Sie berührt dann die Wangen mit den Worten: «Das sind die zwei Pölsterl». Das Kinn und die Lippen «bedeuten die Stufen, d'rauf steigt der Herr Pfarrer 'nauf». Schließlich schüttelt sie dessen Näschen und spricht: «Der Messner macht's Bim, bam!» Die Predigt stellen die Kinder im Marchfelde so dar: Eins steigt auf den Stuhl, während die andern auf dem Boden «hocken». Es spricht:

Eine Henne und ein Hahn,
Die Predigt geht an.
Ein Ochs und ein Kalb,
Die Predigt ist halb.

Eine Katz und eine Maus,
Die Predigt ist aus.
oder: Hiazd gehn m'r z'haus. [Zwerndorf.]

Dann bezeichnet es dies und jenes als unartig. Die Mutter züchtigt die Genannten scherzweise.

III. Segen und „Anweisungen".

Von Dr. H. Schukowitz, Graz.

Zur Ergänzung der interessanten Mittheilung von Dornbusch und Köhler über «Schildwachtsbücher» in den Rheingegenden (Zeitschr. f. dtsch. Culturgesch. Hgg. von J. H. Müller. N. F. IV. Jhg. 1875. S. 447 f. u. S. 770) mache ich darauf aufmerksam, dass auch in Österreich, besonders in Salzburg und Oberösterreich, solches Schildwachtbüchlein unter dem Volke zu finden sind. Sie werden natürlich als ein kostbarer Schatz sorgfältig auf-

bewahrt und den Blicken Uneingeweihter behutsam entzogen. Durch Vermittelung des Herrn Josef Friedl in Ried ist es mir gelungen, ein solches Schriftchen käuflich zu erwerben. Es ist betitelt: Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle Stund einen besonderen Patron erwählen kann. Custodia Angeli. Mit Erlaubnis gedrucket im Jahr Christy 1802. Dornbusch hat es auch an der erst erwähnten Stelle annähernd beschrieben. Meinem Exemplare ist aber noch ein fünfzig Seiten umfassender Anhang: Heil. Seegen zum Gebrauch fromer Chrysten, um in allen Gefährlichkeiten, worein sowohl Mensch als Vieh oft gerathen, gesichert zu seyn, beigebunden. Anscheinend ist er der am meisten benützte Theil des Büchleins und erscheint mir volkskundlich insofern beachtenswert, als er nachweisbar als eine Quelle der so viel verbreiteten, geschriebenen «Volkssegen und Anweisungen zum Beisichtragen» angesehen werden darf; diese gelten als probate Schutzmittel gegen jede Art geistiger und leiblicher Übel: Anweisung zum Beysichtragen vor die Sünde, vor Verrath, dass wer diese Anweisung bey sich tragt, ein groß Geheimnis mit sich führet, dass es kein Mensch begreifen kann. Ferner gegen Krankheit, Noth und Unglücksfälle: So ein Mensch die Mund-Durchfäule hat, vor die Geschwulst, vor das Fieber, für sichere Blutstillung, vor den Husten u. m. dgl. Daran reihen sich etliche Feuersegen, ein Thierseuchenrecept, ferner Anweisungen, um im Streite vor Schießen, Hauen und Stechen, vor Geschossen, vor Zigeunerkunst und Bruch in Lebensgefahr u. s. w. gesichert zu sein. Vor Gespenster und Hexen

I I
schützt eine «recht approbierte Anweisung»: N R I Sanctus Spiritus N I R Dass alles bewahret
I I

sey, hier zeitlich und dort ewiglich †† Amen. Der Charakter, welcher dazu gehöret, heißet: GOTT segne mich hier zeitlich und dort ewiglich. Amen. Dann eine Reihe Formel-Anweisungen. Ein sinnloses Conglomerat hebräischer, griechischer und lateinischer Wörter: «Bewahrung vor Dieberey»: Ito, alo Massa Dandi Bando III. Amen. J. R. N. R. I. Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser: Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Irdische Vortheile erzielt der Besitzer folgender Anweisung: Ich N. will heut ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen, und unsere herzliebe Jungfrau mit ihrem herzlieben Kindlein, mit ihren sieben Ringen, mit ihren wahren Dingen u. s. f. Wie man immer beim Spiel gewinnen kann: Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Ferner Anweisungen, wie der Dieb das Gestohlene wieder bringen muss, dass einer von allen Stricken und Banden könne frey werden, dass kein anderer ein Wild schießen kann. Einen Stecken zu schneiden, dass man einen damit prügeln kann, so weit auch selber entfernt ist etc. Zum Schlusse eine Reihe von Thiersagen: Vor Beinbruch. Wenn einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen. Vor der Rosshexe. So einer im Frühjahr das erstemal das Vieh austreibet u. s. w. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass diese Anweisungen und Segen, ebenso wie die Schildwachtbücher, Machwerke des Aberglaubens und der betrügerischen Speculation sind und dass die einzelnen Ausgaben beigefügte Approbation kirchlicher Oberer, gleichwie Jahreszahl und Druckart, als Fälschungen zu betrachten sind.

Hochzeitsbräuche im oberen Lavantthale.

Von R. Waizer in Klagenfurt.

In meinem Buche «Cultur und Lebensbilder aus Kärnten»[1]) habe ich die Hochzeitsbräuche im Lavantthale im allgemeinen behandelt.

Dieselben schildern der Hauptsache nach mehr die Bräuche des mittleren und unteren Lavantthales. Viel charakteristischer und origineller als diese sind jedoch jene des oberen Lavantthales, deren Schilderung Aufgabe dieser Zeilen sein soll. Ich lasse die Hauptmomente der Reihe

[1]) Klagenfurt. Verlags-Buchhandlung Joh. Leon sen. 1881.

nach folgen: Wenn die Brautwerber in's «Bittl» gehen, da wird im Hause der Braut toll aufgekocht. Geselchtes und Würste werden gesotten, und mit diesem Essen und mit Most werden die «Bittlmander» tractiert. Wenn der Bräutigam mit der Braut und deren Eltern einig ist, geht man am ersten oder zweiten Tag zum Notar, allwo die Stipulation des Ehevertrages erfolgt. Am Samstag Nachmittag wird zum Pfarrer «ins Versprechen» gegangen und von da in's Gasthaus, in dem die Hochzeitstafel stattfinden soll. Hier wird nun Wein aufgetischt, die Braut hat einen Reinling mitgebracht, der von den Brautleuten und Eheversprechungszeugen, die sich mittlerweile auch eingefunden haben, aufgegessen wird. Am Abend wird die Braut wieder in's Elternhaus geleitet.

Wä rend der Verlobungszeit wird von den Brautleuten die Einladung der Hochzeitsgäste bestimmt. Die ledigen Personen werden Sonntags auf der Gasse oder im Wirtshause geladen, zu den Verheirateten jedoch begeben sich die Brautleute ins Haus und fordern diese zum Erscheinen bei der Hochzeit auf. Die Verheirateten warten dem Brautpaar Schweinefleisch und Würste auf. Der Rest vom Nichtgenossenen wird vom Brautpaare mit nach Hause genommen.

Kommt der Hochzeitstag, so krachen früh Morgens im Wohnorte des Bräutigams und der Braut die Böller ohne Unterlass. Das Brautpaar begibt sich zeitlich Vormittags ins Gasthaus, in dem die Hochzeit stattfindet, wird dort von den fröhlichen Weisen der Musikanten und mit einer festlichen Ansprache vom Brautführer empfangen.

Die Männer und Bursche gehen in das Gastzimmer, wo Wein und Brod bereit steht, indess in einem Extrazimmer sich die Weibspersonen versammeln. Da werden die Hochzeitsbüscheln (kleine Blumenbouquets) auf die vom Brautführer den Männern und Burschen abgenommenen Hüte genäht. Die Altfrau näht sie den Verheirateten, die Kranzljungfer den ledigen Burschen auf den Hut Mittlerweile wird es elf Uhr Mittag, der Brautführer händigt den Jungfrauen die Opferkreuzer ein und es formiert sich der Hochzeitszug nach folgender Ordnung: An der Spitze schreitet die Musik, dann kommen die ledigen Burschen, dann der Bräutigam mit dem Pfarrer und den Beiständen, dann die verheirateten Männer. An diese schließen sich die Jungfrauen, welche noch den Jungfernkranz tragen dürfen, dann jene ledigen Mädchen, die einen Fehltritt begangen haben, weiters die Kranzljungfer mit dem Kranzlführer, dann die Braut mit dem Brautführer und zum Schluss alle verheirateten Weiber. Sämmtliche Frauenzimmer tragen weiße Schürzen.

Vor der Friedhofsthüre bleibt die Musik stehen und lässt den Zug, der in die Kirche geht, passieren. In der Kirche findet ein feierliches Amt statt, nach demselben spielt die Musik einen Marsch, und es findet der Opfergang in der gleichen Ordnung wie beim Kirchenzug statt.

Nach der Copulation wird der «Johannisegen» getrunken. Die Musik spielt heitere Weisen. Den ersten Trunk macht der Pfarrer, dann gibt er das Glas dem Bräutigam, dieser der Braut, dann trinkt der Brautführer, die Beistände u. s. f. Jeder Hochzeiter erhält seinen Trunk.

Ist alles vorüber, so geht der Zug in der gleichen Ordnung ins Wirtshaus zurück. Zuweilen begegnet derselbe diversen Hindernissen; es ist z. B. der ganze Weg abgesperrt u. s. w. Diese müssen von den Musikanten und vom Spassmacher, man nennt ihn auch «Protzer», beseitigt werden Vor dem Wirtshaus bleibt der ganze Zug stehen, es wird Spalier gemacht, und dadurch kommt es, dass die alten Weiber zuerst ins Gasthaus kommen, weil sich der Zug von rückwärts nach vorne bewegt. Sobald die Hochzeiter im Hause sind, wird die Thür zugesperrt. Die Musikanten spielen vor dem Hause, der «Protzer» treibt seine Schnaxen und Schnurren, bis endlich die Thüre sich öffnet und die Musikanten mit Wein bedacht werden. Kaum sind diese mit dem Wein fertig, bringt eine Dirne ein Schaff Wasser mit einem alten Besen. Diesen nimmt der «Protzer», hält eine ulkige Ansprache an die vor dem Hause versammelten Neugierigen, taucht ihn ins Wasser und bespritzt unter lautem Gelächter die gaffende Menge, die sofort die Flucht ergreift. Nun gehts ins Wirtshaus, wo eine Stunde getanzt wird, dann beginnt die Mahlzeit.

Sobald die Reissuppe auf den Tisch kommt, werden die Musikanten geholt. An deren Spitze befindet sich der «Protzer». Dieser fragt das Brautpaar, ob auch gebetet werden soll? Nach Bejahung der Frage wird von der Musik das «Vater unser» geblasen. Nach dem Gebet wird die Suppe gepfeffert. Bei jedem Gasttisch werden an die Gäste vom «Protzer» etliche Scherzfragen gestellt, die Musik spielt bei Tisch einen Walzer und entfernt sich in ein Extrazimmer, wenn sie bei allen Tischen fertig geworden ist.

Während der Hochzeitstafel ist's des Protzers Aufgabe, das Brautpaar und die Gäste durch gute Witze und humoristische Reden zu unterhalten. Die Gerichte, welche aufgetischt werden, sind: Reissuppe, Kohlführersterz (derselbe wird geröstet und besteht aus Semmelstückchen, aufgeschnittener Lunge und Herz, gewürzt mit Pfeffer und in Schweinefett geschmort), Rindfleisch mit Krennsauce, Reidlkoch, dann kommt Sauerkraut mit Speck, Reinling, 2 bis 3 Gattungen Krapfen, Dampffleisch, Schweinebraten und zum Schluss Schmalzkoch. Wein wird nach Belieben getrunken. Hiemit ist die erste Tafel vorüber. Nun wird das sogenannte «Brautaufbegehren» insceniert.

Der Protzer bekommt eine mit Wein gefüllte zinnerne Kanne, mit dieser tritt er an die Beistände heran und handelt um die Braut, welche ihm aber rundweg verweigert wird. Endlich nach vielen Hin- und Herreden stellt der Protzer drei Bürgen für die Braut, nämlich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil. Geist, mit denen auch die Abbitte für die Brautleute verbunden ist. Hierauf erfolgt die Einwilligung der Beistände, die Braut wird dem Brautführer übergeben und es beginnen nun die Ehrentänze nach folgender Ordnung:

1. Brautführer, 2. Bräutigam, dann Beistände, Eltern der Brautleute, wenn solche noch am Leben sind, dann die verheirateten Männer und die ledigen Burschen. Jeder Hochzeiter bekommt zuerst die Braut, dann die Kranzljungfrau, die Altfrau oder Altmutter zum Tanz, bis das Alles vorüber ist, wird es Mitternacht. Dann gehts zur zweiten Mahlzeit, welche in gleicher Ordnung vor sich geht wie die erste und die gewöhnlich bis in den kommenden, anderen lichten Morgen hineindauert.

Die Hochzeitstafel wird in der Regel von den Hochzeitsgästen und ebenso auch die Kosten der Musik von diesen bestritten. Zum Schluss findet das Kranzlabtanzen, wenn die Braut noch Jungfer ist, statt und zwar in folgender Weise. Die Altmutter setzt den Hut vom Brautführer auf und tanzt mit der Braut, die Kranzljungfer setzt den Hut vom Kranzlführer auf und tanzt mit einer andern ledigen Weibsperson. Gespielt wird der «Steirische», und man singt diverse Kärntnerliedlan. Die Altmutter fängt an z. B.

I. Die Sunna dö thuot holt schon aufar glanzan,
Und hiatz wer mar dei Kranzl bold obertanzan.

II. (Kranzljungfer) Heiraten thua i nit, is mar noch z'früa,
Kan Warmstan brauch i nit, kolt is mar nia.

III. (Altmutter) He Da mei Diandle, thua nur heirote bold,
Sunst wern Deine Wanglan gor umosist olt.

IV. (Kranzljungfer) A g'schckets Paar Ochsen, a rittlose Kua,
Dös gibt ma mei Voter, won i heirote thua.

Zum Schluss singt die Altmutter:

He dös meine Weiber, döss derfts enk nit proln,
Die Spielleut hom a nur mir Möntscher zan zoln;

und zu allerletzt:

Das Kranzl is abgetanzt, hiatz hots a a End
Hiatz gib i die Braut den Bräutgam in d' Händ!

Nach dem Kranzabtanzen wird der Braut der Kranz abgenommen und dem Bräutigam auf den Hut genäht. Ist's geschehn, nimmt der Tanz seinen weitern Fortgang, bis gegen Mittag, wo sich alles auf den Heimweg macht. Das Brauttruhenführen folgt am nächsten Tage. Die Truhe wird auf den Wagen geladen, auf dieselbe kommt obenauf ein Pachn Speck, und dann gehts unter Böllerschießen dem eigenen Herde zu.

In Kamp, Preitenegg und Theisenegg stellten sich in früherer Zeit vor Beginn des Tanzes, wie mir Herr Pfarrer Ubelaker mittheilt, im Tanzsaal die verheirateten Männer auf die eine, die ledigen auf die andere Seite. Die Braut mit dem Kranzl stand in der Mitte. Zwischen den ledigen und verheirateten Männern begann nun ein Liederstreit, den die Braut zu Gunsten der Verheirateten dahin entschied, dass sie das Kranzl den Ledigen hinwarf, mit den Verheirateten jedoch den Tanz eröffnete.

Wie die guba (Aussatz) auf der Insel Meleda entstand.

Von Dr. Oskar Hovorka Edler v. Zderas, Janjina.

Vor vielen hundert Jahren, als es auf der Insel Meleda noch kein Dorf Maranovići gab, bestand in der Bucht Okulje ein Dorf mit der crkva matica (Mutterkirche) des hl. Nikola, in welchem auch ein Geistlicher namens Don Trojan Kalendić lebte. Hieher kamen die Bewohner der Nachbardörfer Prožora und Korita, um da ihre Andachten und Ceremonien zu verrichten Einmal gerieth der Geistliche mit seinem Knechte in Streit und jagte ihn aus dem Dienst. Der Knecht, welcher aus der Herzegowina gebürtig war, gieng in seine Heimat zurück, sammelte einige gleichgesinnte Gesellen und kehrte mit denselben auf einem Boote racheerfüllt zurück. Da die Herzegovcen des Ruderns nicht recht kundig waren, landete das Schiff zur nächtlichen Zeit zunächst in der Nähe des Dorfes Prožora. Hier erblickten sie einige im Fischfang begriffene Fischer aus Prožora, welche die Räuber, nachdem sie ihnen einen guten Abend geboten, nach ihrem Reiseziele fragten. Die Antwort des Anführers lautete, sie wünschten den Don Trojan zu begrüßen Sobald die Fischer in demselben den ehemaligen herzegowinischen Knecht des Geistlichen erkannten, wurden ihnen seine Pläne klar, und indem sie ihr Licht löschten, gelang es ihnen, in ihrer viel leichteren Fischerbarke den bedrohten Ort Okulje zu erreichen und den Geistlichen zu warnen.

Don Trojan raffte in der Eile sein Hab und Gut zusammen, lief eilends in die Kirche des hl. Nikola, entnahm dem Altare das Allerheiligste und brachte es, nachdem er nach Korita geflüchtet, in der dortigen Kapelle des hl. Vid in Sicherheit. Gleich danach erschien das Räuberboot in Okulje, und kurz danach wurde der Ort gänzlich niedergebrannt.

Auf diese Weise kamen die Bewohner von Korita in den Besitz der Pfarrkirche. Den Prožoranern, welche die eigentlichen Retter des Geistlichen waren, that dies allerdings sehr leid, und überdies hatten sie von nun an den doppelten Weg zu ihrer Pfarrkirche zu machen. Daraus ergaben sich von selbst langjährige Streitigkeiten.

Nach einiger Zeit wanderte aus Bosnien ein Mann namens Radko Maran auf die Insel Meleda ein und erbaute sich ein Häuschen an einer Stelle, wo sich jetzt das Dorf Maranovići befindet, beiläufig in der Mitte zwischen Korita und Prožora. Wegen der günstigen Lage siedelten sich hier später auch einige Familien aus Prožora und Korita, sowie der größte Theil der Bewohner von Okulje an. Das Dorf wuchs und gedieh immer mehr und mehr, und mit dem steigenden Bedürfnisse nach einer Kirche flammte der alte Streit wieder auf. Da die Bewohner von Prožora und Maranovići in der Mehrheit waren, wurde der Fall endlich zu Ungunsten von Korita entschieden.

Eines Tages begaben sich die Bewohner von Prožora nnd Maranovići nach Korita, um in feierlicher Procession das Sacrament in die inzwischen neu erbaute und dem hl. Antonius geweihte Pfarrkirche nach Maranovići zu übertragen. Da springt einer von den Brüdern Vasojevići aus Korita in größter Wuth auf den Priester los, entreißt ihm die Monstranze und schleudert sie auf die Erde, indem er sie zugleich mit Füßen tritt. Sofort wurde er mit der guba (Aussatz)[1]) bestraft, welche Krankheit in einer leichenhaften Verhärtung und einer höchst unangenehmen Ausdünstung der Haut der Handteller und Fußsohlen besteht. Mit der guba bestrafte Gott nicht nur den Frevler allein, sondern auch seine Nachkommen in der Weise, dass immer gewisse Mitglieder der Familie mit Überspringen eines Gliedes (Großvater und Enkel) von ihr befallen wurden. Dasselbe Schicksal erreichte auch jene Familien, welche sich mit ihnen verschwägerten, und zwar sowohl Männer als Weiber. In alten Zeiten sollen die Kranken theils zur Busse, theils aus Scham lange Rockärmel getragen haben. Heutzutage lebt nur ein einziger Mann namens Gašpar Pulje auf der Insel, welcher mit den Aussätzigen in keinem verwandtschaftlichen Grade steht. Doch soll seine Mutter einst bei einem solchen Kranken gedient und sich über die guba oft lustig gemacht haben. Zur Strafe wurde auch sie von ihr befallen.

---

[1]) Die Krankheit, welche mit der Lepra maculosa große Ähnlichkeit hat, ist nach neueren Untersuchungen kein echter Aussatz, sondern eine erbliche, auf der Insel Meleda seit alten Zeiten endemisch vorkommende speciell charakterisierte Affection der Haut. (Siehe Hovorka und Ehlers: Mal de Meleda. Archif f. D. u. S. Wien 1897. XL, 2.)

Sprechsaal.

Habergeiß. — Herr stud. med. A. T. Wien: Die «Kleinen Mittheilungen» des vorigen Heftes dieser Zeitschrift III. Bd., S. . . enthalten u. a. eine steirische Sage, betitelt «Die Habergeiß». In derselben erscheint das Wort «Habergeis» als eine der zahlreichen, ich möchte fast sagen, euphemistischen Bezeichnungen, welche das deutsche Volk für den gefürchteten Teufel gebraucht. Dasselbe Wort besitzt jedoch in Tirol eine ganz concrete Bedeutung: die dortigen Landleute bezeichnen nämlich die verschiedenen größeren Nachtvögel (Eulen) mit dem Worte «Habergeis». Wenn nun der Bauer den unheimlichen, heiseren Schrei eines solchen Vogels durch die Stille der Nacht erschallen hört, so erblickt er hierin die Verkündigung eines Unglücks, welches seinem Hofe droht, insbesondere eines baldigen Todesfalles — ein Aberglauben, welcher ja überhaupt sehr verbreitet ist und u. a. auch im Allerseelenstücke «Der Müller und sein Kind» zum Ausdruck gelangt. In der Verkündigung des Todes stimmt also die Habergeiß aus dem Sulmthale mit der aus Tirol überein, ja vielleicht ist letztere mit dem «feurigen Schab» der steirischen Sage zu identificieren. — Herr Prof. Dr. K. W. von Dalla Torre führt in seiner Abhandlung «Die volksthümlichen Thiernamen in Tirol und Vorarlberg», welche in der Festschrift der «Deutschen anthrologischen Gesellschaft» 1894 (Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck) erschienen ist, unter «Waldkauz, Syrnium aluco» folgende Bezeichnungen an: «Bodensee: Eule, Nachteule; Tirol: Auf, Habergeis, Habergoas, weil ihre Stimme dem Meckern einer Geis sehr ähnlich ist, Schlaf, Schlif, Schluf, Schufi, Todtenvogel, Tschafig, Tutsch . ... Die Habergeis ist halb Vogel und halb Geist; wenn man ihren Pfiff nachahmt, kommt sie und schüttelt die Lauberstangen». Übrigens findet sich in derselben Abhandlung der Name Habergeis auch unter: Uhu, Waldohreule, Wiedehopf (Uttenheim) und Ziegenmelker, welch' sämmtliche Vögel eine meckernde Stimme besitzen.

Marterln in Mähren. Als ich Sonntag, den 4. Juli d. J. von Ungarisch-Hradisch nach Groß-Blatnitz fuhr, um dem Gottesdienste in der Wallfahrtskirche auf dem Antonsberge beizuwohnen, sah ich auf der rechten Seite der Straße etwa halbwegs zwischen Kunowitz und Neudorf zwei Marterln; das eine war ziemlich verwischt und kaum erkenntlich, das andere aber zeigte noch deutlich einen Wagen, der über einen Mann dahinfährt, darüber die schmerzhafte Mutter Gottes. Die Inschrift lautet: «Jos. Ančik z Kunovic 16 let stary zemrel byl přejet r. 1875». (Jos. Ančik von Kunowitz, 16 Jahre alt, wurde durch Überfahren getödtet, 1875.) Die Darstellung ist auf Blech gemalt. Leider verhinderte mich ein sehr heftiger Regenguss an einer näheren Untersuchung, da ich die Fahrt auf einem Leiterwagen machte.

Unser Mitglied Herr Johann Ziskal theilte mir mit, dass er ähnliche Marterln ebenfalls mit čechischer Inschrift am 8. September d. J. an der Straße zwischen Blansko und der Macocha gesehen habe.

Ob bei den vorangeführten Marterln deutscher Einfluss anzunehmen ist, lässt sich insolange nicht entscheiden, als nicht eine möglichst genaue Aufnahme dargethan hat, an welchen Orten Mährens sonst noch derartige Denkbilder an Unglücksfälle vorkommen.

Es werden somit unsere zahlreichen in Mähren wohnenden Mitglieder gebeten, der von Dr. Moriz Hoernes in dieser Zeitschrift I, 126 gegebenen Anregung auch für ihr Land Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Beobachtungen im Sinne des von Dr. Robert Sieger ebenfalls in dieser Zeitschrift III, 19 zusammengestellten Fragebogens zur volkskundlichen Aufnahme von Marterln in unserer Zeitschrift veröffentlichen zu wollen.

Dr. Wilhelm Hein.

Schluss der Redaction: Ende September.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.